

ST. VITHER ZEITUNG

Die St. Vither Zeitung erscheint dreimal wöchentlich und zwar dienstags, donnerstags und samstags mit den Beilagen „Sport und Spiel“, „Frau und Familie“ und „Der praktische Landwirt“

TELEFON

Nr. 28193

Druck und Verlag: M. Doeppen-Beretz, St. Vith, Hauptstraße 58 und Malmédyer Straße 19 / Handelsregister Verviers 29259 Postcheck-Konto Nummer 589 95 / Einzelnummer 2 Francs

Nummer 4

St. Vith, Dienstag, den 8. Januar 1963

9. Jahrgang

Die Kennedy-Konzeption

Der Westen schreckt vor höheren Lasten zurück

BONN. Der Ruf nach einer „Vermehrung der konventionellen Streitkräfte“ in Europa und insbesondere in Deutschland ist laut erklungen. Falls er verwirklicht wird, dann ergeben sich einige Konsequenzen, die von den Befürwortern dieser Politik nicht immer voll überblickt werden dürften.

Mehr konventionelle Streitkräfte: Das heißt mehr Divisionen. Gegenwärtig sind elf der geplanten zwölf Divisionen des deutschen Heeres aufgestellt, die zwölfte Division wird in Kürze der NATO zugeordnet. Die Washingtoner Forderung spricht davon, daß die Zahl der „unter Waffen stehenden Deutschen um 50 Prozent gesteigert“ werden solle. Also 18 statt 12 Divisionen, fünf statt drei Armeekorps? Werden diese Divisionen auch so gut bewaffnet werden können wie die ursprünglichen? Oder besteht nicht die Gefahr, daß man sich mit Aushilfen begnügen wird, begnügen muß?

Mehr Divisionen: Das heißt mehr Einberufungen. Die „Rückstellung“ — eine Möglichkeit, die bislang dem Wehrpflichtigen in Härtefällen offenstand — wird verschwinden. Das Unteroffiziersdilemma wird sich vergrößern.

Mehr Divisionen erfordern mehr Kasernen, mehr Uebungsgelände und Ausbildungsstätten. Noch immer liegen die deutschen Soldaten beengt, und noch immer sind die Uebungsplätze überbelegt. Wie aber wird es erst werden, falls weitere Divisionen aufgestellt würden?

Mehr Divisionen: Das heißt mehr Verwaltungspersonal. In den Statistiken

erscheint der Bundeswehrangehörige „in Zivil“ nur selten. Aber vom Koch in der großen Kasernenküche, vom Schneider und Schuster bis hin zum Rechtsberater einer Division gibt es viele Kräfte, die auch bei Neuaufstellungen berücksichtigt sein wollen. Das ist aber in der gegenwärtigen Wirtschaftslage recht schwierig.

Mehr Divisionen erfordern größere Gruppen von Gastarbeitern aus Spanien, Griechenland oder aus anderen Ländern.

Mehr Divisionen: Das heißt vor allem mehr Geld. Mit Recht ist die Öffentlichkeit irritiert über die außerordentlich hohen Kosten, die im Zusammenhang mit Raketenprogrammen gele-

gentlich genannt werden. Aber auch „konventionelle“ Divisionen werden nicht für „einen Apfel und ein Ei“ aufgestellt. Ein Panzer kostet rund eine halbe Million Mark, und eine Panzerdivision verfügt über eine Handvoll Panzerbataillone, von Panzerartillerie, Panzer-Flak, Panzeuaufklärungsverbänden ganz zu schweigen. Und ohne ein taktisches Raketenbataillon vom Typ „Honest John“, wie es jede der bisherigen Divisionen sein eigen nennt, wäre ein Großverband nur noch die Hälfte wert.

Die Kennedy-Konzeption — das sei ohne Kritik an dieser Konzeption festgestellt — kostet unvorstellbar viel Geld und enorme Anstrengungen.

Tschombe gibt nicht nach

Er will bis zum bitteren Ende kämpfen, wenn Gespräche mit der Uno scheitern

KOLWEZI. Ministerpräsident Tschombe von Katanga hat in seiner neuen „Hauptstadt“ Kolwezi versichert, daß er noch immer zu Verhandlungen mit den Vereinten Nationen bereit sei. In einem Interview erklärte er jedoch, daß er bis zum bitteren Ende weiterkämpfen werde, wenn solche Gespräche scheitern sollten. Falls die Uno-Truppen auch Kolwezi besetzen sollten, würde er und seine Soldaten im Busch weiterkämpfen.

Scharfe Kritik übte Tschombe an der Haltung der Bergwerksgesellschaft Union Minière in der gegenwärtigen Krise. Die Gesellschaft sei für die kampflose Uebergabe der Städte Kipusch und Jadotville an die Streitkräfte der Vereinten Nationen verantwortlich, da sie hauptsächlich an der Fortführung ihrer Arbeit interessiert sei und sich nicht darum schere, wer in Katanga regiere. Die Union Minière habe mit den Vereinten Nationen kollaboriert, um ihren Besitz zu sichern.

Tschombe sagte ferner, er hoffe, daß der nordrhodesische Führer der panafrikanischen Freiheitsbewegung, Kenneth Kaunda, sich vermittelnd in den Konflikt zwischen Katanga und Leopoldville einschalten werde. Er setzte großes Vertrauen in Kaunda.

Jadotville war fast kampflos von indischen Uno-Truppen besetzt worden. Vor der Stadt war es zu kleineren Gefechten gekommen. Zwei belgische Frauen, die Stadt in einem Auto verlassen wollten, wurden versehentlich von einer Vorausabteilung indischer Soldaten erschossen. In den Werksanlagen der Union Minière in Jadotville richteten die abziehenden Katangesen

schwere Verwüstungen an. Direktor Joseph Derricks sagte, es werde mehrere Monate dauern, bis die Werke wieder arbeiten könnten.

Der Papst nahm seine normale Tätigkeit wieder auf

VATIKANSTADT. Papst Johannes XXIII. nahm seine normale Aktivität wieder auf.

Angesichts des geschwächten Gesundheitszustandes des Papstes macht man sich in den Vatikankreisen Sorgen. Man befürchtet Rückwirkungen der wieder aufgenommenen Aktivität des Heiligen Vaters auf die Gesundheit. Papst Johannes XXIII. versuchte diese Befürchtungen selbst zu zerstreuen, indem er darauf verwies, daß seine Aerzte selbst nur von leichten Störungen sprachen. Das bedeutet allerdings keineswegs, daß sich der Papst über seinen Gesundheitszustand nicht selbst im klaren ist. Der Papst steht im 82. Lebensjahr. Vielleicht ist gerade angesichts seines vorgeschrittenen Alters, die Entwicklung der Krankheit, von der er befallen zu sein scheint, langsamer, als bei jüngeren Personen. Im Vatikan hegt man den Wunsch, Papst Johannes XXIII. möge seine Kräfte schonen.



Eisbrecher im Einsatz

In Kopenhagen sind jetzt die Eisbrecher dauernd in Alarmbereitschaft. Selten können sie, wie hier, für ein paar Stunden vor Anker gehen.

Angriff gegen Ilya Ehrenburg

MOSKAU. Die vorgestrige Nummer der „Prawda“ enthält einen heftigen Angriff des sowjetischen Malers Laktionow, Mitglied der sowjetischen Kunstakademie, gegen Ilya Ehrenburg, dem er seine „formalistischen“ Ansichten über die Malerei und seine unheilvolle Rolle bei der Verbreitung von Ideen vorwirft, die der nationalen russischen Kunst völlig wesensfremd sind.

„Vertreter unserer Kunst wie Ehrenburg haben viel dazu beigetragen unsere Kunst bis zu einer Grenze zu

drücken, von der ab sie mit Leichtigkeit in einen Abgrund absoluter Zivilisationslosigkeit stürzen könnte“, schreibt Laktionow. „Wenn wir auf die Stimme Ehrenburgs gehört hätten, hätten wir seit langem unter dem Banner des Formalismus marschieren und auf unsere realistische russische Kunst verzichten müssen, um mit brennender Liebe verschiedene „istische“ Richtungen anzubeten, die meistens französischen Ursprungs sind.“

„Bedauerlicherweise gibt es noch Leute, die mit ihren schmutzigen Händen Unkraut in die reinen Seelen junger Maler säen. Die Ergebnisse dieser bedauerlichen Umtriebe werden gerade in letzter Zeit sichtbar und sogar gefährlich“. Abschließend brandmarkt Laktionow die formalistische Unterwanderung des Moskauer Malerverbandes und setzt sich für eine energische Säuberung der leitenden Organe des Kunstlebens ein, „die an Mangel an Objektivismus u. an einem Übermaß von Subjektivismus erkrankt sind.“

Ehrenburg ist gestern vormittag nach London abgereist, ohne zum „Prawda“-Artikel Stellung genommen zu haben.

Während die Sekretärin des Schriftstellers erklärte, daß dieser „in privater Angelegenheit“ nach London gereist sei, erklärte der sowjetische Schriftstellerverband, daß er von dieser Reise nicht benachrichtigt worden sei. Auch wisse er nicht, ob Ehrenburg, der in letzter Zeit von mehreren seiner Schriftstellerkollegen wegen seiner Vorzugsstellung unter Stalin befehdt worden war, sich noch in andere Länder begeben werde. Prinzipiell soll Ehrenburg einen Monat im Ausland verbleiben.

„Als sei man am Ende der Welt“

Afrika, die Mauer und der Kommunismus

Auf welcher Seite steht Afrika? Diese Frage wird oft gestellt, besonders dann, wenn eine vermehrte Aktivität der sogenannten „DDR“ in Afrika bekannt wird. Wird Afrika auf der Seite des freien Westens stehen oder in das kommunistische Lager gehen?

Die Situation ist nicht erschreckend. Afrika kennt seinen Weg, auch wenn es manchmal einen anderen Anschein hat. Nie wird sich Afrika einem Joch unterwerfen. Und der Kommunismus wird auch heute schon in Afrika als Joch erkannt. Das beste Beispiel lieferte dem Afrikaner das gespaltene Deutschland und die Mauer in Berlin. Ueber diese Tatsachen sieht Afrika nicht hinweg. Vor kurzer Zeit besuchte ein Studentenfürher aus Afrika Deutschland. Seine Worte charakterisieren die Meinung Afrikas. Er sagte: „Es ist das traurigste Bild, das man sich denken kann. Mitten durch

ein Land geht eine Grenze, die von den Kommunisten errichtet wurde ohne jede Berücksichtigung der in diesem Lande wohnenden Menschen. An dieser Grenze fühlt man sich, als sei man am Ende der Welt!“

Hier steht ein weiterer Eindruck im Vordergrund. Am Ende der Welt heißt in afrikanischer Sicht: außerhalb der Gemeinschaft. Die Gemeinschaft aber ist dem Afrikaner eine heilige Angelegenheit. Geboren aus der Tradition der Familiengemeinschaft fand der Afrikaner eine neue Gemeinschaft in seinen jungen, selbständigen Staaten. Er erstrebt die weitere Gemeinschaft mit anderen Staaten Afrikas und ihren Menschen. Alle Panafrikanischen Tagungen u. Konferenzen zeigen immer wieder den Willen zur Gemeinschaft. Neben dem Gemeinschaftssinn steht die Solidarität, die als Faktor die Menschen Afrikas leitet und lenkt. Auch diese Solidarität ist typisch afrikanisch. Sie

entstammt dem Zusammenschluß einer Rasse in ihrer Abwehr gegen die Kolonialunterdrückung. Unterdrückung und Ausbeutung sind in Afrika die verabscheuungswürdigsten Handlungen, die Menschen gegen Menschen begehen können. Diese traditionelle Auffassung prägt die Haltung und Einstellung des wissenden Afrikaners gegenüber der Bundesrepublik Deutschland und den Menschen in Mitteldeutschland. Afrika ist von der Zonengrenze Tausende von Kilometern entfernt. Diese Grenze ist aber nicht unbekannt. Man weiß um das Entstehen einer Mauer in Berlin. Und diese Mauer, die tief in das Leben einer Stadt und eines Volkes eingreift, zeigt auch dem Afrikaner das wahre Gesicht des Kommunismus.

Selbst Moskau besuchende Afrikaner, wie Staatspräsident Keita von Mali, äußerten sich bedrückt und entrüstet über die kommunistische

Maßnahme. Nichts konnte Afrika besser belehren und auf die Gefahr des Kommunismus hinweisen als die Mauer in Berlin. Durch diese Mauer wurde Afrika auch wieder an das geteilte Deutschland erinnert. Eine echte, aus dem Herzen kommende Sympathie und Solidarität schlägt den deutschen Menschen und der Bundesrepublik entgegen. Das Chaos im Kongo hat das afrikanische Volk erschreckt und abgeschreckt.

Nun wird man sagen, Afrika nimmt östliche Wirtschaftshilfe und andere Fördermittel an. Warum nicht? Afrika wird überall da Hilfe annehmen, wo immer sich diese bietet. Nur politische Bindungen und Verpflichtungen wird man nicht eingehen. Nichts wird in Afrika mehr gehaßt, als eine neue Bindung an irgendeine politische und militärische Gemeinschaft. Es wird darin eine neue Form des Kolonialismus gesehen.

in erstmal hat. Er wird t und fragt: sches Tier?“

ie Kuh, und urch welches

gefällt mir, e eine gebil-

Miete bezah-

diese meine

ezähne, Papa nicht wahr?“

von einer nen im Taxi gen aus dem t er sich den sagt: „Trin-eine Gesund-

: der Chauff- ank aus, daß



nicht in den ch sonst auch

ort, b) Durch- r Natrium, d) z-Kennzeichen : des US-Staa-

lange zu ver- parallelen zwei

en Nummer

hen Leute. tal — Tal kum r ve — Ye ne

r: 1. Maler, 2.

lache, 2. Lasso- Sportkanone, 5. igelfest, 8. Zug- 1. Glimmstengel

den — Angel

Fig. 42 a, 43, 44, 45, 46, 47, 48, 49, 50, 51, 52, 53, 54, 55, 56, 57, 58, 59, 60, 61, 62, 63, 64, 65, 66, 67, 68, 69, 70, 71, 72, 73, 74, 75, 76, 77, 78, 79, 80, 81, 82, 83, 84, 85, 86, 87, 88, 89, 90, 91, 92, 93, 94, 95, 96, 97, 98, 99, 100

landskorrespon-

Beispiele ver-

Idole, 3. Tier- 3. Reede, 7. Diri- 10. Malerei, 11. ternozzo, 14. Ti- 17. Eigenbrötler, reuquenz, 21. Ein- der Dummheit ebens.“

MENSCHEN UNSERER ZEIT

Harry Oppenheimer und die Schwarzen Ein Gespenst der „Apartheid“

Er ist der reichste Mann des Schwarzen Erdteiles und einer der reichsten Männer der Erde überhaupt. Die Regierung seines Landes fürchtet ihn wegen seiner „radikalen“ Ansichten, aber sie ist auf ihn angewiesen. Dieser Mann heißt Harry Oppenheimer, ist der Sohn des 1955 verstorbenen Sir Ernest Oppenheimer, der sich ein Diamanten- und Goldimperium aufbaute. Harry Oppenheimer sieht seine Aufgabe nicht nur darin, das Erbe des Vaters zu verwalten, sondern es zu mehren und zu konsolidieren.

Kritik hinsichtlich der Rassentrennungspolitik ist bei der Regierung Verwerd unerwünscht. Harry Oppenheimer kümmert sich wenig darum. Die Apartheid, so stellt er nüchtern fest, lasse sich wohl in einem Bauernstaat verwirklichen, in einer modernen Industrie sei sie auf die Dauer zum Scheitern verurteilt. Wer das nicht einsehe, dem müsse man den Sinn für die wirtschaftlichen Realitäten absprechen.

Die Argumente, die Oppenheimer anführt, sind stichhaltig. Die moderne Industrie Südafrikas kommt ohne die schwarzen Arbeiter nicht aus. Deswegen ist es auch nicht möglich, alle Neger in Reservaten zusammenzufassen und dort entsprechend ihren eigenen Stammesitten leben zu lassen.

Die Schwarzen, die in den Bergwerken und Fabriken ihren Lebensunterhalt verdienen, müssen auf die Dauer ein Unruheherd werden, zumal sie tagtäglich sehen, daß Weiße für die gleiche Arbeit einen weit höheren Lohn erhalten und wie wenig vorbildlich so mancher weiße Vorarbeiter ist.

Ginge es nach Oppenheimer, dann würde sich die Regierung bemühen, die Rassenschranken langsam abzubauen, den Schwarzen das Wahlrecht und die Möglichkeit einer besseren Bildung zu geben. Nicht die Farbe, so meint er, sondern der Bildungsgrad solle die soziale Einstufung der Südafrikaner bestimmen.

Die konservativen Buren halten solche Auffassungen schlichtweg für ketzerisch.

Student in Oxford

Harry Frederik Oppenheimer gehört zum Jahrgang 1908. Geboren wurde er in Kimberley, zwei Jahre nachdem sich seine Eltern endgültig in Südafrika niedergelassen hatten. Vater Ernest war damals wohl schon reich, aber noch keineswegs der wichtigste Mann der südafrikanischen Industrie. Der dramatische Kampf um die Vormachtstellung in der Diamantenproduktion lag noch vor ihm.

Harry studierte in Oxford, und er nahm sein Studium ernst. Dem Wunsch seines Vaters entsprechend hatte er Nationalökonomie belegt. Aus eigenem Interesse nahm er Philosophie und Politische Wissenschaft in seinen Studienplan auf.

Nach dem Verlassen der Universität begann für ihn in den Büros der Diamond Company in London die praktische Seite seiner Ausbildung.

Während des zweiten Weltkrieges diente Harry Oppenheimer als Offizier in der südafrikanischen Armee. Drei Jahre nach dem Waffenstillstand gab er als Parlamentsabgeordneter der United Party für den Wahlbezirk Kimberley sein politisches Debut. Die United Party stützte sich vornehmlich auf die englisch sprechenden Kreise der Bevölkerung und war gegen eine radikale Rassentrennungspolitik. Nach dem Sieg der Nationalparty über die United Party wechselte Oppenheimer auf die Bank der Opposition über. Dennoch bekämpfte er die Apartheitspläne der neuen Regierung. Obgleich er rund drei Millionen Mark für den Versuch ausgab, alle politischen Kreise zu einigen, denen der Radikalismus der Regierung nicht hegte, konnte er den Lauf der Dinge nicht aufhalten.

Als Sir Ernest Oppenheimer 1955 starb, gab Harry seinen Parlamentsitz auf, um die Verwaltung des Diamanten-

und Goldempires zu übernehmen. Er machte jedoch nie einen Hehl daraus, daß er sich nach wie vor den Oppositionspolitikern verbunden fühle.

Nüchtern und sparsam

Manche Kritiker Oppenheimers werfen ihm vor, er „tanze auf zwei Bällen“. Dieser Vorwurf ist nur zum Teil berechtigt. Zwar kritisiert er die Rassentrennungspolitik Verwoerds, aber er ist auch einer der Gründer der Organisation, die, mit beträchtlichen Geldmitteln ausgestattet, versucht, den schlechten Eindruck, den diese Politik im Ausland macht, zu verwischen. Nicht wenig Aufsehen erregte es, daß Oppenheimer der portugiesischen Regierung zu denkbar günstigsten Bedingungen eine Anleihe für Angola gewährte, obgleich die Einstellung Lissabons gegenüber den schwarzen Angoliesen nicht eben fortschrittlich ist.

Im Privatleben wirkt Harry Oppenheimer keineswegs so, wie man sich ein Milliardär vorstellt. Er lebt in einer luxuriösen Villa des Johannesburg-Millionärsviertels und widmet sich in seiner freien Zeit mehr seiner Familie als dem gesellschaftlichen Leben.

Eine seiner ausgeprägtesten Stärken ist ein überragendes Organisationstalent. Von seinen leitenden Angestellten erwartet er nicht, daß sie vor Ehrfurcht erstarben. Er sucht sie im Gegenteil danach aus, wie groß neben ihren Sachkenntnissen ihr Ehrgeiz ist.

Wer etwas kann und nicht nur immer „yes Sir“ sagt, hat bei ihm große Aufstiegschancen. Diese Einstellung hat dazu geführt, daß Oppenheimer in seinem Stabe mehr brillante „junge Männer“ hat als viele andere Konzerne gleicher Größe.

So spaßig geht es oft zu ...

Ein venezianisches Reisebüro preist intime Mondlichtpartien in Booten und Gondeln auf den Kanälen der Lagunenstadt an: „Bei Beteiligung von mehr als 70 Personen halbe Preise!“

Daß Krabben beim Fressen schmatzen, stellte ein überfeines Abhorchgerät fest, welches in den USA für U-Boote und Küstenschutz konstruiert wurde. Mit seiner Hilfe lassen sich unter Wasser die Geräusche von Fischen von U-Booten unterscheiden.

Alfred Glyptis aus Pensett (England) will von seinen 180 Kilo Lebendgewicht 45 verlieren. Zu diesem Zweck verzichtet er täglich auf zehn Glas Starkbier und trinkt nur noch zwei. Glyptis ist so dick, daß er nicht mehr arbeiten kann und von Wohlfahrtsrenten lebt.

12 Shilling Polizeistrafe mußte Denis Attwood in Birmingham zahlen. Am Steuer seines Lkw hatte er ein Richtungszeichen mit dem Schweinehaxen gegeben, den er beim Fleischer für das Mittagessen gekauft hatte. Der Verkehrsschutzmann hatte für diesen Winkler kein Verständnis.

Opfer einer mit Luftgewehren ausgerüsteten Bande von Jungen wurde ein Luftballonverkäufer in Rio de Janeiro. Vor umliegenden Bäumen aus zerschossen sie ihm innerhalb von fünf Minuten eine große Traube Kinderluftballons.

Weil zuviel Treibstoff aus den Tanks eines US-Marinesstützpunktes in Florida gestohlen wurde, hat man den Inhalt parfümiert. Die Wachen an den Toren haben Anweisung, alle Zivilangestellten anzuhalten, welche auffällig duften.

erste sich entfaltende Blüte, das erste neuglirige Blatt. Wie oft jauchzten wir in übermütiger Lust bei der Ernte, waren wir traurig, wenn sich das Jahr zum Scheiden neigte und der Garten müde in Schlummer sank. Als dann unsere Kinder in ihrem Laufstall erst und später über Rasen und Wege des Gartens tollten, da war uns Aelteren, die wir im Schatten eines Birnbaumes rasteten, als trüge der Boden einen Heiligenschein.

Dann wälzte sich auch in mein Haus der Strom der entfesselten Habseligkeiten, wurde unser Tempel des Friedens und des Glückes zerstört, kamen die Russen... Auch in meinem Garten brannten sie ihre Feuer an und nährten sie mit dem Holz der Türen und Fenster meines Heimes. Wie unvergeßlich war der letzte Sommer unserer Heimati! „Noch einmal, ehe die Kriegswalze darüber hinging“, so beginnt Hans Graf von Lehndorff sein „Ostpreussisches Tagebuch - Aufzeichnungen eines Arztes aus den Jahren 1945-1947“ (Biederstein Verlag, München), „entfaltete sich meine ostpreussische Heimat in ihrer ganzen rüchelvollen Pracht. Wer die letzten Monate mit offenen Sinnen erlebte, dem schien es, als sei noch nie vorher das Licht so stark, der Himmel so hoch, die Ferne so mächtig gewesen. Und all das Ungreifbare, das aus der Landschaft dieser Seele zum Schwingen bringt, nahm in einer Weise Gestalt an, wie es nur in der Abschiedsstunde Ereignis zu werden vermag.

Die Verbotten der Katastrophe machten sich bereits in den letzten Juniaten 1944 bemerkbar - leichte, kaum ins Bewußtsein dringende Stöße, die das sonnendurchglühte Land wie von irgendeinem Erdbeben erzittern ließen. Und dann waren die Straßen auf einmal überfüllt mit Flüchtlingen aus Litauen, und herrenloses Vieh streifte quer durch die ertorenen Felder, dem gleichen unwiderstehlichen Drang nach Westen folgend.

Noch war es zu schwer zu begreifen, was da geschah, und niemand durfte es wagen, seinen geheimen Befürchtungen offen Ausdruck zu geben. Aber als der Sommer ging und die Stürche zum Abflug rüsteten, ließ sich das bessere Wissen von dem, was bevorstand, nicht länger verborgen halten.

Überall in den Dörfern sah man Menschen stehen und zum Himmel starren, wo die großen vertrauten Vögel ihre Kreise zogen, so als sollte es diesmal der letzte Abschied sein. Und jeder mochte bei ihrem Anblick etwa das gleiche empfinden: „Ja, ihr fliegt nun fort! Und wir? Was soll aus uns und unserem Lande werden. Vierzehn Tage nach Weihnachten war alles vorbei.“ Drei Monate hatte der Russe sich Zeit gelassen, den letzten Sturm vorzubereiten. Dann war er mit voller Gewalt hereingebrochen.

DIE WELT UND WIR

Wenn über die Straßen der Winterwind fegt

Erinnerungen werden wach an die ferne Heimat

Immer wieder, wenn der Winter die Straßen unserer Heimat unter sein Zepher gezwungen und sie durch Schnee und Eis schwer passierbar gemacht hat, drängen sich für diejenigen, die es erleben, Bilder der Erinnerung auf an jene Monate zu Beginn des Jahres 1945, als über die spiegelglatten Straßen, über die der Winterwind fegte, sich die langen Trecks der aus den Ostgebieten Vertriebenen wälzten. Mit vor Kälte geröteten Gesichtern, eingehüllt in Tücher und Kleider, die schon längst keinen rechten Schutz gegen die stechende Kälte mehr boten, saßen sie auf den Planwagen, vor denen müde und resigniert die Pferde trabten.

Wie viele Mütter gab es damals, denen die Kinder in den Armen erfroren! Man mußte sie niederlegen am Straßenrand, die kleinen leblos gewordenen

Körper. Und weiter ging die Absehbewegung nach dem Westen. Immer neue Scharen folgten aus dem von den Russen bedrohten Osten, der in den Januarwochen schlagartig seine lange vorbereitete Offensive begonnen hatte.

In diesen Stunden also, wenn die Geister der Ruahnd in den Gefilden unserer Heimat Urstund feiern, gehen die Gedanken der Erinnerung zurück nach der fernen Heimat im Osten, und vor allem auch nach dem schönen Ostpreußen.

Erinnern bedrängt meine Seele, bedrückt sie, peitscht die Sehnsucht hoch. Es ist nicht die stille Stunde allein, die diese Drangsal gebiert. Nicht das Dämmern ist es, in dem die Wehmut in allen Winkeln lastet. Auch nicht die jahreszeitliche Melancholie, die den todesähnlichen Schlaf begleitet.

Es ist nur ein kleiner Anlaß zu großem Erinnern: ein Blick nämlich über einen Zaun in einer jener Gärten, die eben liebevoll zur winterlichen Ruhe bereit wurden, in denen die Voraussetzungen zur Auferstehung geschaffen wurden, wenn es wieder Frühling werden würde...

Hinter dem weißen Haus, in dem ich mit den Meinen Jahren ungetrübten Glückes verleben durfte, ehe der große Sturm anhub, der so schwere Schicksale schuf, lag, fern im deutschen Osten, mein kleines Paradies. Mit fliegendem Atem und mit vor ungewohnter Anstrengung zittrenden Händen hatte ich es im Verein mit meiner Frau erschlossen.

Wie oft stand ich mit meiner jungen Frau andächtig vor den kleinen Pflänzchen, wie oft jubelten wir über die

Dann warteten sie darauf, daß die Haustür geöffnet wurde - und dann hörten sie den entsetzten Aufschrei Lenis, die neben der Köchin in der Diele stand, mit Blumen in den Händen, um das neugetragene Paar zu empfangen.

„Um Gottes willen - was ist passiert? Wo - wo ist der Herr Professor?“ „Ein Unfall. Bitte, bleiben Sie ganz ruhig und seien Sie der gnädigen Frau behilflich!“ Dr. Schuhmann sagte es so ruhig wie möglich, um die aufgeregten Mädchen zu beruhigen. „Frau Gontram muß sich umkleiden, ich bringe sie dann in die Klinik zu Herrn Gontram.“

„Ist - ist dem Herrn Professor -“ „Leni hatte die Blumen fallen lassen und stand schreckensbleich da.“ „Ist er -“ Und dann lief sie hinter Beate her, die langsam zur Treppe gegangen war, ohne sich aufhalten zu lassen.

Auch die Köchin war blaß, aber vernünftiger, und Schuhmann erklärte ihr in hastenden Worten, was geschehen war.

„Ach, das arme Kind!“ Es war nicht ganz klar, ob die Köchin Beate meinte, oder den Buben. „Das auch noch! Schwer genug hat sie's schon gehabt mit dem Fräulein Bergell -“ sie sprach also doch von Beate. „Sie hat uns, der Leni und mir, ja in der Seele leid getan. Denn Fräulein Bergell - das ist ein Teufel! Und nun hat sie auch noch unseren Herrn Professor erschossen -“

„Auch noch?“ Dr. Schuhmann, als gewiegter Jurist und erfahrener Strafverteidiger, hörte sofort eine Anklage aus dem Wörtchen „auch noch“ heraus. „Was wollen Sie damit sagen?“ „Gar nichts.“ Die Köchin schloß knapp die Lippen. „Ich werde mich hüten, was zu sagen! Aber vielleicht hätte man sich doch mal gründlicher darum kümmern müssen, wieso es kam, daß die erste junge Frau Gontram - verbluten konnte. Na, meine Sache ist es nicht -“

„Hören Sie - darüber werden Sie vielleicht doch noch einmal sprechen müssen.“ Dr. Schuhmann sagte es ernst. „Falls Professor Gontram mit dem Leben davonkommt - und Sophie Bergell -“ Er verstummte, denn ein fürchtbarer Verdacht hatte sich vor ihm aufgetan. „Bitte - ist ein Cognac im Haus? Ich glaube, ich könnte einen Schluck brauchen -“

„Ist ja wohl auch kein Wunder!“ Die Köchin konnte seinen Wunsch gut verstehen. „Ehrlich gesagt - wir brauchen wohl alle eine Stärkung. Vor allem die arme gnädige Frau. Ach Gott, und was wird unser Junge sagen - der wartet doch so auf seine neue Mutti!“

Beate ließ sich in ihrem Zimmer von der weinenden Leni aus dem Kleid helfen, das diese kaum anzufassen wagte, so fürchtete sie sich vor dem Blut.

Doch als sie dann eins von Beates anderen Kleidern aus dem Schrank nehmen wollte, wehrte diese mit einem wehen Ausdruck auf ihrem blassen Gesicht ab. „Nicht - ich -“ Dann griff sie selbst nach ihrem Schwesternkleid, zog es mit zitternden Händen an und band eine frische Schürze darüber.

„Schwester Beate -“ sie sagte es ganz leise vor sich hin, „ich bleibe Schwester Beate -“ Und dann wandte sie sich zu Leni: „Der Peter?“

„Er wartet. Er hat - auch Blumen -“ Leni schluchzte wieder laut auf.

Beate aber sagte leise: „Sie dürfen nicht weinen, Leni. Noch - lebt der Herr Professor. Und sein Leben liegt in Gottes Hand -“ Dann ging sie langsam aus der Tür und mit schleppenden Schritten zu mKinderzimmer hinüber.

Aber auf dem Flur blieb sie mit einem Male stehen, lehnte sich gegen die Wand, und über ihr starrtes Gesicht liefen die bitteren Tränen. Es war ein lautloses Schluchzen, aber

es erschütterte ihren zarten Körper bis auf den Grund.

Sie hob keine Hand, um die Tränen aufzuhalten oder abzuwischen, sie stand nur da - hilflos und allein - und weinte - weinte -

Und es war, als hielte das ganze Gontram-Haus den Atem an.

Dann aber hörte sie ein leises, fragendes Rufen: „Mutti? Mutti Beate - bist du wieder da?“

Der kleine Junge Das Peterchen! Das Kind wenigstens durfte nichts von dem Entsetzlichen erfahren, das sich ereignet hatte.

Beate holte ganz tief Atem, trocknete ihre Tränen und ging dann still zu Peter hinein.

„Beate - Mutti!“ jubelnd klang das dünne Stimmchen. „Bist du jetzt meine Beate-Mutti? Aber du siehst ja immer noch aus wie nur: Beate -“

„Wie soll ich denn sonst aussehen, Peterle?“ Beate war mit ein paar Schritten neben dem Kind und beugte sich über es. „Was hast du denn da für schöne Blumen, Peterle?“

„Für - für dich!“ Vor lauter Aufregung begann Peter zu stottern. „Die Leni - die hat sie gekauft. Sie haben Sweiemarkfünftzig gekostet -“ Peter fand das fremde Wort sehr interessant. Geld war für ihn ja noch kein Begriff. „Sind sie schön, wo sie Sweiemarkfünftzig gekostet haben, Beate-Mutti?“

„Sie sind ganz wunderschön, mein Peterle!“ Beate nahm den Asternstrauß auf und barg ihr Gesicht darin. Blumen! Blumen für sie an ihrem Hochzeitstag, aber diese waren nicht von einem Fremden, sie waren nicht aus höflicher Aufmerksamkeit heraus dargeboten, sondern aus reiner, süßer, kindlicher Liebe -

Blumen! - Nicht von Joachim Gontram, der nicht daran gedacht hatte - und der nun vielleicht mit dem Tod rang, in eben dieser Minute - sondern



Gute Mu...

des k...

VITH. Es ist sch... hr Leute dieses s... sucht haben, da... sikverein „Eifel... st die kgl. Fanfa... Membach am Sc... le Even-Knot ge... schwer, die Gri... blikums-Mißerfolg... ch mögen die Ve... lich des Silberstei... ujahr doch dazu... n... Dabei war dieses... r gut. Der „Eifel... s immer gerade... uben könnte, er... m absteigenden A... r Leistung, die je... ll überzeugt. Dar... hts die Tatsache, ... durch Mitglieder d... mersweiler versti... samleistung war... t und auch die S...

Standesamtr...

Gemeinde 1... 4. Quarta

Geburten: Am 16. 11. Norbert ROLLS-aus Krinkelt.

Heiraten: Am 12. 10. CHART an Ghislain, aus Oh... retha Katharina, a...

Verberfalle:

Am 10. 11. HÜNEN i... as Wirtzfeld; am 1... isabeth, Witwe vo... laus, 78 Jahre alt, ... 12. DOLLENDORF... Jahre alt, aus Wi...

Die Testamentsklausel

VON ERIKA WIEDEN

32. Fortsetzung

„Ich werde nicht ohnmächtig.“ Beate sagte es mit einem gehäuteten, sehr tapferen Lächeln. „Ich bin ja Krankenschwester! Und solange Hoffnung ist - bitte, ach, bitte, lassen Sie mich bei ihm bleiben!“

Inzwischen hatte Dr. Schuhmann mit dem Polizisten gesprochen, und aus dem Streifenwagen war bereits nach einem Sanitätsauto telefoniert worden.

Es ging alles sehr schnell, es war tadellos organisiert. Es dauerte nicht lange, da wurde Gontram, der in tiefer Bewußtlosigkeit lag, auf einer Bahre gebettet, die zwei Sanitäter in den herbeigeeilten Krankenwagen schoben.

Professor Hennig hob Beate sanft auf. „Kommen Sie, Frau Gontram! Doktor Schuhmann fährt Sie nach Hause, damit Sie sich umziehen können. Ich begleite Gontram und werde der Untersuchung beiwohnen. Sie wissen, daß Sie dabei doch nicht helfen können. Später sorge ich dafür, daß Sie bei Ihrem Gatten bleiben können - aber jetzt -“

„Ja -“ Beate sagte es ganz leise. Sie sah auf ihr Kleid herab, auf dem das Blut dunkelte - und sah mit starren Augen das Krankenauto an, an dem die Sanitäter eben die Türen hinter der Bahre schlossen. Professor Hennig nahm vorn neben dem Fahrer Platz, und dann fuhr es fort.

Fuhr fort - mit ihrem Mann, auf den Sophie Bergell geschossen hatte. Dessen geliebtes, heiliges Leben vielleicht in dieser Sekunde ausgelöscht -

„Nein!“ Sie stöhnte auf und tat ein paar hastende, versagenwollende Schritte hinter dem Wagen her. „Nein -“ Doch da war Dr. Schuhmann voller

Mitleid an ihrer Seite. Sanft griff er um ihre schmalen, zuckenden Schultern. „Kommen Sie bitte, liebe Frau Gontram! Für Ihren Gatten wird alles getan, was in menschlicher Macht steht. Sie müssen jetzt sehr tapfer sein - bitte, kommen Sie -“

Er führte sie sorgsam zu seinem ganz in der Nähe parkenden Wagen, und Beate setzte Schritt vor Schritt, ohne es recht zu merken. Sie sah die neugierig starrenden Blicke nicht, die ihr folgten, sah nicht die Menschen, die ihr blutüberströmtes Kleid betrachteten und sich über das furchtbare Geschehen eifrig unterhielten, das sie miterlebt hatte.

Eine eifersüchtige Frau hatte auf ihre glücklichere Nebenbuhlerin geschossen! Ach, Unsinn, auf den Mann natürlich! Nein, es war überhaupt nur ein Unfall -

Unfall? Schöner Unfall! Und es war außerdem ein Mann, der geschossen hatte -

So redeten die Passanten aufeinander ein. Beate hörte und sah nichts davon. Sie ließ sich in Dr. Schuhmanns Wagen helfen, sie saß neben ihm, während er sie durch die Stadt zum Gontram-Haus fuhr. Sie stieg dort aus wie eine Marionette und sah sich nur ein wenig hilflos nach ihm um, als er höflich neben seinem Wagen stehenblieb. Ihr war, als könnte sie die wenigen Schritte durch den Vorgarten bis zur Haustür nicht allein zurücklegen.

„Bitte -“ Da war er schon an ihrer Seite. „Ich wußte nicht, ob Sie lieber allein - - ich hätte dann im Wagen auf Sie gewartet, Bitte, verfügen Sie ganz über mich -“ Dr. Schuhmann nahm Beates Arm und führte sie über den kiesbestreuten Weg.

von seinem kleinen k... „Die Leni hat auch... d die Köchin besorg... r aufregend. „Und hier bei mir und habe... Du mußt sie dann all... len. Beate-Mutti. Aber... die hat keine Blum... Beate zuckte zusam... eifrig und unbefa... Nein, Sophie Bergel... en besorgt. Ihre H... kleine gefährliche V... ten -“ „Tante Sophie ist e... Köchin hat es l... gesehen. Sie hat g... sich zurechtgemach... braucht sie mitten... ff?“ Peter zog... us. „Beate-Mutti... ff?“ „aus dem Muff her... ell geschossen!... t auf Joachim Gon... Beate wußte es in d... r. Gontram hatte e... ler, eher als sie - un... Schüchrichtung gewor... eben angetraute Frau... ein, sie durfte nid... beginnen - oh, u... ihm!“ „Ja -“ „Das kam s... dann helle sich Pet... wieder auf. „Gehst... hast du mit Vati au... was war wieder so... wort. „Leni und die... gesagt.“

Die Blüte, das erste... oft jauchzen wir bei der Ernte...

auch in mein Haus... fesselten Heßleidener Tempel des Frieskes zerstört...

Katastrophe machte den letzten Juniter - leichte, kaum insende Stöße, die das Land wie von ihren erzittern ließen...

schwer zu begreifen und niemand durfte geheimen Befürchtungen zu geben. Aber als und die Störche zum ließ sich das bessere was bevorstand, nicht halten.

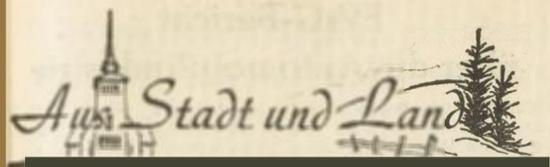
n Dörfern sah man und zum Himmel starben vertrauten Vögel so als sollte es dieschied sein. Und jeder n Anblick etwa das: „Ja, ihr fliegt nun was soll aus uns und werden. Vierzehn Tage r war alles vorbei.“ e der Russe sich Zeit tzen Sturm vorzuber mit voller Gewalt

ren zarten Körper bis Hand, um die Tränen abzuwischen, sie stand s und allein - und als hielte das ganze n Atem an. te sie ein leises, fremutti? Mutti Beate - la? get Das Puderchen! nigstens durfte nichts ichen erfahren, das sich

nd tief Atem, trocknete d ging dann still zu tit! Jubelnd klang das r. „Bist du jetzt meine r du siehst ja immer : Beate -“

denn sonst aussehen, var mit ein paar Schritt Kind und beugte sich hast du denn da für Peterle? ch! Vor lauter Aufreter zu stottern. „Die sie gekauft. Sie haben gekostet -“ Peter Wort sehr interessant, in ja noch kein Begriff, wo sie Bweimarkfäuben, Beate-Mutti? nz wunderschön, mein nahm den Astartenstraß ihr Gesicht darin. Blüß sie an ihrem Hochdiese waren nicht von , sie waren nicht aus rksamkeit heraus dargeaus reiner, süßer, kind-

licht von Joachim Gon-daran gedacht hatte - ielleicht mit dem Tode ieser Minute - sondera



Gute Musik aber schlechter Besuch

Das Stiftungsfest des kgl. Musikvereins „Eifelklang“

VITH. Es ist schade, daß nicht mehr Leute dieses sehr gute Konzert besucht haben, das uns der kgl. Musikverein „Eifelklang“ und als erst die kgl. Fanfare „St. Joseph“ in Membach am Sonntag abend im Male Even-Knott geboten haben. Es ist schwer, die Gründe für diesen Publikumsmißerfolg herauszufinden, doch mögen die Veranstaltungen anlässlich des Silbersterabends und auf ein Jahr doch dazu beigetragen haben.

Dabei war dieses Konzert wirklich sehr gut. Der „Eifelklang“ überrascht uns immer gerade dann, wenn man glauben könnte, er befände sich auf dem absteigenden Ast, immer mit einer Leistung, die jeden vom Gegenteil überzeugt. Daran ändert auch nichts die Tatsache, daß die Kapelle durch Mitglieder des Musikvereins Sommersweiler verstärkt wurde. Die Gesamtleistung war bemerkenswert und auch die Solisten, beispiels-

weise im Triumpfmarsch aus „Aida“ und die vier Posaunisten in der „Lustigen Polka“ von H. Hartwig gefielen durch sauberes Spiel.

Präsident Peter Maraitte begrüßte als Ehrengäste hochw. Dechanten Breuer und Bürgermeister W. Pip. Nach dem ersten Teil des Konzerts dankte er dem Dirigenten Michel Wiesemes. Eine besondere Ehrung wurde der Tochter Anita des langjährigen aktiven Posaunisten Joseph Kaster zuteil. Sie errang (wie wir damals berichteten) den 1. Preis in der Europameisterschaft der Akkordeonisten. Der Redner unterstrich diese Ehrung werde vorgenommen, da der Meisterin weder seitens der Behörde noch von anderer Seite bisher die verdiente Ehrung zugekommen sei.

Man merkt es dem Dirigenten der kgl. Fanfare St. Joseph aus Membach an, daß er aus Militärmusikkreisen kommt. Einen in der Besetzung sehr kompletten Verein führt er sehr exakt, ohne aber, daß man im Programm sinfonisch klingende u. auch an die Romantik erinnernde Passagen vermissen würde. Auffallend gut waren die weichen Uebergänge. Den einzigen Vorwurf, den man diesem Programm machen könnte, wäre, daß zu lange Stücke ausgewählt wurden, sodaß die Musiker zum Schluß bei der Komposition des Dirigenten Alfred Morel „Echo vom Herfogenwald“, einem flotten Marsch, etwas abfielen.

Ehe man zum eifrig gepflegten Tanzschritt dankte Präsident Maraitte nochmals allen, stellte den Präsidenten des Membacher Vereins, Herrn Palm vor und gab dem Wunsche Ausdruck, es möge nicht das letzte Mal gewesen sein, daß der Musikverein Membach nach St.Vith gekommen ist.

Standesamtsnachrichten

Gemeinde Rocherath 4. Quartal 1962 Geburten: Am 16. 11. Norbert; S. v. - KÜPPER-ROLLS aus Krinkelt. Verstorben: Am 12. 10. CHARTRY Joseph Henri van Ghislain, aus Olne und DELL Mararetha Katharina, aus Wirtzfeld. Verheiratet: Am 10. 11. HONEN Emil, 31 Jahre alt, aus Wirtzfeld; am 3. 12. MELCHIOR Elisabeth, Witwe von REUTER Nikolaus, 78 Jahre alt, aus Krinkelt; am 29. 12. DOLLENDORF Christian Joseph, 76 Jahre alt, aus Wirtzfeld.

Fußball-Resultate

Während bei uns alle Fußballspiele abgesagt wurden, fanden trotz der allgemein herrschenden schlechten Witterung in England und auch in Deutschland einige Spiele statt. Hier die Ergebnisse.

Table with football results for ENGLAND, DEUTSCHLAND, and SUD. ENGLAND: Plymouth - West Bromwich 1-5, Preston - Sunderland 1-4, Tranmere - Chelsea 2-2. DEUTSCHLAND: Viktoria 89 - Hertha BSC 1-2, Wacker 04 - Tasmania 3-2, Ten. Borussia - BSV 02 3-1, Spandauer SV - SC Tegel 5-0, Suedring - Hertha Zehlendorf 2-3. SUD: VfB Stuttgart - Eintr. Frankfurt 1-0, Karlsruher SC - Bayern Hof ausgef., SPV Fuerth - TSG Ulm 46 3-2, Bayern München - SSV Reul. ausgef., Hessen Kassel - Schweinfurt 05 2-3, B Augsburg - 1860 Muenchen 1-1, Kick. Offenbach - FC Nuernberg 1-3, VFR Mannheim - Schw. Augsburg ausgef.

Standesamtsnachrichten

Gemeinde Belleaux-Ligneuville 4. Trimester 1962 Geburten: Am 2. 11. Berthold s. v. Müller - Hennes-Masson aus Ligneuville; am 20. 11. Roland - Corneille, s. v. Schmitz - Piette aus Warche; am 22. 11. Lucien - Fernand - André, s. v. Bastin - Piront aus Pont; am 18. 12. Véronique - Marie, T. v. Kaulmann - Gillet aus Ligneuville; am 21. 12. Francis - Willy - Lucien, S. v. Piront-Gerardy aus Ligneuville. Heirat: Am 9. 10. Lemaire Joseph aus Reculémont und Demoulin Marie-Thérèse aus Thioux-Belleaux; am 21. 12. Dessert Jean-Pierre aus Vielsalm und Maraitte Francine aus Ligneuville. Sterbefälle: Keine.

Bericht

des Bürgermeister- und Schöffenkollegiums an den Gemeinderat Manderfeld

Gemeindebevölkerung: Einwohnerzahl am 31. Dezember 1960: 1337, Einwohnerzahl am 31. Dezember 1961: 1344. Während des Jahres 1961 sind 22 Personen eingetragen worden, davon 3 aus dem Auslande und 19 aus dem Inlande herkommend. Während des gleichen Jahres sind 42 Personen abgemeldet worden, davon 34 ins Inland und 8 ins Ausland. Standesamt: a) Geburten: im Jahre 1961 verzeichnete die Gemeinde 40 Geburten davon 15 Knaben und 23 Mädchen. b) Sterbefälle: 11 davon 7 männliche und 4 weibliche. c) Eheschließungen: 16. d) Nationalitätserklärungen: 6.

Gemeinderat und Schöffenkollegium: Keine Aenderung in der Zusammensetzung. Der Gemeinderat versammelte sich seit dem Datum des letzten Berichtes 16 mal und das Kollegium 18 mal.

Gemeindeverwaltungspersonal: Keine Aenderungen.

Unterrichtswesen: Durch Gemeinderatsbeschluß vom 24. August 1962 wurde Herr PETERGES Walter zum Schulleiter der Gemeindevolksschule in Weckerath ernannt. Die Liste der für das Schuljahr 1962/63 eingetragenen Kinder umfaßt insgesamt 189 Schüler, davon 88 Knaben und 103 Mädchen.

Table with columns: Schule, Knaben, Mädchen. Schule Berterath: 13 Knaben, 18 Mädchen. Schule Holzheim: 6 Knaben, 19 Mädchen. Schule Krewinkel: 9 Knaben, 10 Mädchen. Schule Weckerath: 6 Knaben, 7 Mädchen. Schule Manderfeld: 32 Knaben, 28 Mädchen. Schule Lanzerath: 20 Knaben, 23 Mädchen.

Gemeinderrechnungswesen: Rechnungsablage 1961. Einnahmen: 4.480.955 Fr., Ausgaben: 3.502.411 Fr., Ueberschuß: 958.544 Fr. a) außergewöhnlicher Dienst: Einnahmen: 472.600 Fr., Ausgaben: 1.018.517 Fr., Defizit: 545.917 Fr. c) durchlaufender Fonds: Einnahmen: 209.206 Fr., Ausgaben: 147.865 Fr., Ueberschuß: 61.341 Fr.

Öffentliche Unterstützungskommission: Rechnung 1961: Gewöhnlicher Dienst: 168.922 Fr., Einnahmen: 126.566 Fr., Ausgaben: 55.275 Fr., Ueberschuß: 113.647 Fr. Der außergewöhnliche Dienst enthält keine Eintragungen. Gemeindeforschung: 50.000 Fr.

Kultuswesen: Rechnung 1961. a) Kirchenfabrik Manderfeld: Gesamteinnahmen: 150.413 Fr., Gesamtausgaben: 126.566 Fr., Ueberschuß: 23.857 Fr., Gemeindeforschung: 62.761 Fr. b) Kirchenfabrik Krewinkel: Gesamteinnahmen: 44.171 Fr., Gesamtausgaben: 31.365 Fr., Ueberschuß: 12.806 Fr., Gemeindeforschung: 13.528 Fr.

Gesundheitswesen: a) Impfungen: Am 8. 3. 1962 wurden 23 Kinder mit Erfolg gegen die Pocken gemipft. Infolge der in Deutschland ausgebrochenen Pockenepidemie haben sich gelegentlich der im Laufe des Monats März 1962 durch die Gemeinde organisierten Schutzimpfungen 652 Personen impfen lassen.

b) Untersuchungen: Am 13. und 14. Oktober 1962 wurden dank der Initiative des Ministeriums für Öffentliche Gesundheit und Familie, der Provinzialregierung Lüttich und dem belgischen Nationalhilfswerk für die Bekämpfung der Tuberkulose, 406 Personen durch einen Röntgendienst untersucht. Die Schulkinder wurden durch den Provinzialröntgendienst untersucht.

c) Schulspektion: Diese wird durch H. Dr. med. FUNK aus Büllingen durchgeführt.

Wählerlisten: Die am 10. Dezember 1962 endgültig abgeschlossene und am 1. Mai 1962 in Kraft getretene Wählerliste umfaßt: 1. Teil: 848 Kammerwähler: 414 Männer und 434 Frauen, 866 Gemeindeführer: 418 Männer und 450 Frauen. 2. Teil: 10 Kammer- und Gemeindeführer, davon 4 Männer und 6 Frauen. 3. Teil: 11 Kammer- und Gemeindeführer, davon 6 Männer und 5 Frauen. 4. Teil: 11 Kammer- und Gemeindeführer, davon 6 Männer und 5 Frauen.

Fortsetzung Seite 4

von seinem kleinen kranken Sohn - - „Die Leni hat auch Blumen für sich und die Köchin besorgt!“ Peter fand das sehr aufregend. „Und sie waren beide hier bei mir und haben sie mir gezeigt! Du mußt sie dann alle ins Wasser stellen, Beate-Mutti. Aber die Tante Sophie - die hat keine Blumen besorgt -“ Beate zuckte zusammen, als das Kind so eifrig und unbefangene erzählte. „Nein, Sophie Bargell hatte keine Blumen besorgt. Ihre Hände hatten eine kleine gefährliche Waffe bereitgehalten -“ Tante Sophie ist auch weggegangen, die Köchin hat es hier vom Fenster aus gesehen. Sie hat gesagt: Wie elegant sie sich zurechtgemacht hat - aber wo zu braucht sie mitten im Sommer einen Muff? Peter zog die kleine Strickkass, Beate-Mutti, was ist das, ein Muff? Als dem Muff heraus hatte Sophie Bargell geschossen! Auf sie, Beate - nicht auf Joachim Gontram! Beate wußte es in dieser Minute ganz klar, Gontram hatte es gesehen, schneller, eher als sie - und hatte sich in die Schürbuchtung geworfen. Um sie, seine eben angetraute Frau, zu schützen! „Nein, sie durfte nicht wieder zu weinen beginnen - oh, und sie mußte doch zu ihm!“ Zu Joachim Gontram. Zu - ihrem Mann - - „Beate-Mutti? Was ist ein Muff?“ Peter beharrte auf seiner Frage. „Man kann die Hände hineinstecken -“ „Zeige dir im Winter einen. Peterle, bring, Beate-Mutti muß weg. Ich schick Leni herauf, die spielt mit dir - ja?“ „Ja -“ Das kam sehr zögernd, doch dann hellte sich Peterles Gesichtchen wieder auf. „Gehst du jetzt zu Vati? Gehst du mit Vati auf Hochzeitsreise?“ „Nein, war wieder so ein interessantes Wort.“ Leni und die Köchin haben es gesagt.

„Ja“, Beate antwortete halb erstickt, „ja - ich gehe - mit Vati -“ Nein, sie konnte das Wort Hochzeitsreise nicht aussprechen! „Dauert - dauert es lange, Beate-Mutti?“ „Ich weiß es nicht, mein Peterle.“ Beate nahm den Buben in die Arme und küßte ihn inbrünstig. „Ich weiß es nicht -“ Dann lief sie fast zur Tür, aber Peter rief hinter ihr her: „Mutti! Die Blumen für Bweimarkfünfzig! Die mußst du dem Vati doch mitnehmen. Und ins Wasser stellen!“ „Ja, Peterle, natürlich! Und - ich werde deinem Vati auch erzählen, daß sie zwei Mark fünfzig gekostet haben.“ „Und dann freut er sich doll?“ „Dann freut er sich - sehr doll, Peterle -“ Beate wußte kaum, wie sie die Treppe hinunterkam, die Blumen in den Händen. In der Diele warteten die beiden Mädchen auf sie, Leni und die Köchin. Die Köchin hatte der Leni eben berichtet, was sie von Dr. Schuhmann über den „Unfall“ erfahren hatte. „Es war glatter Mord! Dies Biest - schießt auf unsern Herrn Professor! Na, wenn sie die kriegen, die sperren sie lebenslanglich ein!“ Beate schauderte zusammen, als sie die halblaut geflüsterten Worte hörte. An das, was Sophie Bargell nach ihrer Wahnsinnstat geschehen würde, hatte sie überhaupt noch nicht gedacht. Sie wußte nicht, daß eben in diesem Augenblick die nach oben gereckten Räder des Wagens, in dem Sophie Bargell geflohen war, die letzten müden Umdrehungen taten, ehe sie für immer still standen - - Sie wußte nichts von der gekrümmten Gestalt, die leblos im Straßengraben lag - - „Bitte, Leni, gehen Sie zu Peter hin-

auf. Und sorgen Sie mir für das Kind! Ich muß zu Herrn Professor - und ich weiß ja nicht, wann ich wiederkomme! Und, nicht wahr, Peter erzählt nichts von - von -“ Ihre Stimme stockte. „Er denkt, wir - verreisen -“ „Das soll er ja man auch tun, er ist ja noch so klein. Er begreift ja noch gar nicht, was das heißt - daß diese Teufeln ihm erst die Mutter umgebracht und jetzt auch womöglich noch den Vater -“ In Lenis Stimme loderte hellste Empörung. Aber Beate trat dicht an das aufgeregte Mädchen heran, legte ihr die schmale Hand auf den Arm und bat: „Bitte, Leni - sagen Sie so etwas nie mehr, nein? Es ist - zu entsetzlich! Und seien Sie lieb mit dem Buben!“ Etwas später war sie dann in der Klinik, in die man Joachim Gontram gebracht hatte, und wartete zitternd darauf, daß man sie zu ihrem Mann ließe. Man hatte sie in das zur Zeit leere Wartezimmer geführt. Dort fand Professor Hennig sie, den man von ihrer Anwesenheit benachrichtigt hatte. Er kam aus dem Operationsraum herüber, da er nicht selbst mit operiert hatte, sondern nur Zuschauer gewesen war. „Liebe gnädige Frau -“ Er nahm Beate sanft in die Arme. „Er lebt! Und es besteht Hoffnung! Der Befund liegt vor - die Kugel hat den Körper durchschlagen und dabei die Lunge gestreift. Der Ausschuß im Rücken, dicht neben der Wirbelsäule, sieht nicht sehr schön aus, wird aber verheilen. Innere Blutungen sind nicht eingetreten - Gontram hatte bei allem Unglück noch Glück! Vielleicht, weil er sich im Moment, da Fräulein Bargell schoß, zu Ihnen umdrehte - so fing er das Geschoß mit der rechten Körperhälfte auf, und das Herz blieb unverletzt. Natürlich ist der Blutverlust groß, aber Gontram ist ein

gesunder Mann, er wird es überwinden -“ Professor Hennig hatte Beate, während er sprach, zu einem Sessel geleitet und sie hineingleiten lassen. Nun stand er neben ihr und hielt ihre Hand. „Er bekommt noch eine Bluttransfusion und wird dann hinübergelegt in ein Einzelzimmer. In einer halben Stunde dürfen Sie zu ihm.“ „Danke!“ Beates Lippen bebten. „Ich danke Ihnen. Gehen Sie wieder - zu ihm -“ „Man braucht mich dort nicht, Frau Beate. Aber Sie -“ „Ich - bitte - ich möchte - allein sein -“ Beate krampfte ihre Finger um Peterles Blumen. „Ich -“ Da öffnete sich die Tür, und eine junge Schwester sah eifrig herein. „Herr Professor Hennig? Hier sind Sie! Zwei Herren von der Kriminalpolizei möchten Sie sprechen. Sie sollen einen Bericht über den Mordversuch, - oh, entschuldigen Sie -“ Die Schwester hatte jetzt erst gesehen, daß noch jemand im Wartezimmer war. Hennig aber wandte sich zu ihr und sagte schroff: „Reden Sie bitte keinen Unsinn, Schwester! Es handelt sich um einen bedauerlichen Unfall, nicht um Mord. Aber ich komme selbstverständlich.“ „Ja - ich wollte ja auch nicht -“ Die Schwester war blutrot geworden. „Es - es kam mir nur so auf die Zunge, Sie sollen als Augenzeuge gehört werden, Herr Professor“, lenkte sie schnell von ihrer Ungeschicklichkeit ab, und Frau Gontram natürlich auch - - „Nein!“ Beates Gesicht wurde noch blasser und ihre Augen ganz groß. „Bitte, nein! Ich - kann das nicht -“ „Ich werde mit den Herren sprechen, Frau Beate. Was man Ihnen ersparen kann, das wird getan. Kommen Sie, Schwester, führen Sie mich zu den Herren.“

Professor Hennig strich sacht über Beates Schulter. „Mut, liebe Frau Beate! Bleiben Sie ganz ruhig!“ Dann wandte er sich zum Gehen. Doch die Tür schloß sich nicht ganz hinter ihm, und Beate konnte die helle Stimme der jungen Schwester verstehen, die erregt weiter berichtete: „Man hat die Mörderin gefunden, Herr Professor! Sie ist mit dem Wagen an einen Baum gestürzt, gar nicht weit von Göttingen entfernt. Nein, wie ist das alles aufregend! Wenn man bedenkt - gerade nach der Trauung hat sie geschossen -“ „Schwester!“ Was Professor Hennig der kleinen Plaudertasche jetzt sagte, hörte Beate Gontram nicht mehr. Sie war aufgesprungen und probte sich entsetzt beide Hände über die Ohren. Sie konnte es nicht mehr ertragen, auch nur noch einen Laut zu vernehmen. In ihrem Kopf dröhnte es: „Mörderin - Mörderin!“ Aber war denn wirklich Sophie Bargell die Schuldige? War es nicht letzten Endes sie, Beate? Die vor Eifersucht fast irr gewesene Sophie Bargell hatte sie doch gewarnt! Sie hatte es ihr ja ins Gesicht geschrien: Gehen Sie! Gehen Sie, ehe es zu spät ist! Sie bringen ihm Unglück! Jetzt war das Unglück da! Ach, daß es doch sie, Beate, getroffen hätte! Aber nicht ihn, nicht Joachim Gontram, den sie über alles auf der Welt liebte! Wie diese Gedanken so marterten! - Doch da trat eine andere Schwester ein, die sie freundlich grüßte und dann sagte: „Sie können jetzt zu Ihrem Gatten, Schwester - oh, verzeihen Sie, ich wollte natürlich: Frau Gontram sagen. Man ist die Anrede „Schwester“ nur so gewöhnt, wenn man unsere Tracht sieht.“

Fortsetzung folgt

Bericht des Bürgermeister- und Schöffenkollegiums an den Gemeinderat Manderfeld

Fortsetzung von Seite 3

Milizwesen: Die Liste der Milizpflichtigen der Jahresklasse 1962 umfaßt 15 Eingetragene, davon:

- 6 bewilligte Zurückstellungen, 4 für den aktiven Wehrdienst bestimmt, 2 für das Sonderkontingent bestimmt, 1 Voreinberufung, 1 Vertagung sowie 1 als endgültig vom Dienste befreit.

Ausgeführte Arbeiten:

a) Wasserversorgung Die Firma Hytercaber aus Erenbodem erstellte folgende Neuanlagen bzw. Verbesserungsarbeiten an den verschiedenen Wasserleitungsnetzen.

1) Erweiterung der Rohrleitung von Manderfeld nach Holzheim einschließlich Bau eines Wasserreservoirs

2) Verlegung einer Rohrleitung von Hasenvenn nach Merlscheid

3) Erweiterung des Leitungsnetzes von Hasenvenn nach Hergersberg über Berterath bis zum Hause Beck in Allmuthen.

4) Verbesserungsarbeiten an der Quellfassung „Reumesvenn“

5) Verlegung der Rohrleitung an der Eisenbahnbrücke Lanzerath-Losheimergraben.

6) Neuverlegung einer Rohrleitung von Hasenvenn nach Manderfeld

7) Erweiterung des Leitungsnetzes in Weckerath

8) Teilneueverlegung der Leitung in der Ortschaft Manderfeld. Der Kostenanschlag für die Durchführung dieser Arbeiten betrug 6.643.000 Fr. Bei dieser Gelegenheit wurden Mehrarbeiten ausgeführt. Eine allgemeine Abrechnung liegt noch nicht vor.

Auf Grund der in diesem Sommer eingetretenen Trockenperiode hat die Gemeinde sich gezwungen gesehen, eine provisorische Pumpstation zu erstellen. Die Erstellungskosten dieser Arbeiten, die größtenteils in Gemeinderegie durchgeführt wurden, belaufen sich auf 60.500 Fr. Diese Pumpstation, die an der Quellfassung „Dehnenbach“ erstellt wurde, hat wesentlich dazu beigetragen, die durch die Wasserknappheit betroffenen Ortschaften Lanzerath, Hasenvenn, Holzheim, Merlscheid, Hergersberg und Allmuthen sowie ein Teil der Ortschaft Manderfeld wenn auch unzulänglich, mit Wasser zu versorgen.

Außerdem wurden zur Verbesserung der Wasserversorgung in den Ortschaften Lanzerath und Hasenvenn Teile der Rohrleitungen durch die Gemeindearbeiter entkrustet. Daraus schließt, daß

diese Arbeiten baldmöglichst fortgesetzt werden müssen, um eine befriedigende Lösung zugunsten der Wasserverbraucher herbeizuführen.

b) Wegearbeiten:

Ausbau einer Teilstrecke des Weges Holzheim-Madendorf-Eimerscheid. Die Wegebaugenossenschaft in Lüttich (Interkommunale) führte diese Arbeiten zum Preise von 888.765 Fr. aus. Hier von entfallen rund 630.000 Fr. zu Lasten des Staates, da es sich um Kriegsschadenreparaturen handelt. Der Restbetrag zuzüglich Kosten (allgemeine Kosten) gehen zu Lasten der Gemeinden Schönberg und Manderfeld. Der voraussichtliche Anteil der Gemeinde Manderfeld an den Kosten der Verbesserungsarbeiten beläuft sich auf ca. 95.000 Fr.

Außer geringfügigen Reparaturarbeiten an den ausgebauten Gemeindeverbindungsweegen, wurden im Laufe des Jahres 1962 lediglich ausgedehnte Verbesserungen an den Flur- und Feldwegen vorgenommen.

Geplante Arbeiten:

a) Wasserleitungen

Die Nationale Wasserleitungsgesellschaft (Nationale Gesellschaft für Wasserverteilung in Brüssel) befaßt sich zur Zeit mit dem Studium nächstliegender Projekte:

- Verlegung einer neuen Rohrleitung vom Hause Deck in Allmuthen bis zur Ortschaft Allmuthen,

- Verbesserungsarbeiten am Wasserreservoir von Lanzerath.

- Bau einer Pumpstation an der Quellfassung „Dehnenbach“. Letztere soll zur Bedarfsfälle die erforderlichen Wassermengen nach Lanzerath zu fördern.

- Bau eines Wasserreservoirs in Allmuthen.

Außerdem wird in 1963 die Ausbesserung der Wasserleitung von Hasenvenn bis zur Quellfassung Reumesvenn, so auch innerhalb der Ortschaft Lanzerath in Gemeinderegie vorgenommen.

b) Wegearbeiten.

- Bau der Straße von Berterath nach Hasenvenn - Los II

- Fortsetzung der Instandsetzungen der Flur- und Feldwege.

Landwirtschaft:

Table with 2 columns: Category and Value. Includes Zählung Mai 1962, Anzahl der landw. Betriebe, Acker, Wiesen- und Weideland, Viehbestand, etc.

Table with 2 columns: Category and Value. Includes Dieseltraktoren, Jeeps, Mähbinder, Melkmaschinen.

Verchiedenes:

Der auf Initiative der Gemeindeverwaltung erstellte Industriebetrieb „STACO A. C. Manderfeld“ hat im Mai dieses Jahres seine Produktion aufgenommen. Etwa 60 Arbeiter und Angestellte der Gemeinde haben bereits dortselbst Arbeit gefunden. Eine Vergrößerung dieses Betriebes ist für die kommenden Jahre vorgesehen.

Der Gemeinde-L. K. W. Mercedes-Benz 1951 wurde im Laufe dieses Jahres gegen einen STEYR 585 zum Preis von 434.900 Fr. eingetauscht.

Zwei Anträgen auf Eröffnung bzw. Vergrößerung von Betrieben 1. Klasse (STACO A. C. Manderfeld und Sägerei MARICHAL, Buchholz) wurden seitens des Ständigen Ausschusses des Provinzialrates in Lüttich stattgegeben.

Das Schöffenkollegium erteilte während des letzten Berichtsjahres 8 Baugenehmigungen: 3 Neubauten von Wohnhäusern, 1 Wochenendhaus, 1 Jugendheim sowie 3 Bauten zu nicht bewohnbaren Zwecken.

1 Bauantrag (Wohnhaus) mußte infolge ungünstigen Gutachten des Urbanisationsdienstes abgelehnt werden.

Stikker führt Besprechungen in Bonn

BONN. Der zurzeit in der Bundeshauptstadt weilende NATO-Generalsekretär Dirk Stikker hatte mehrere Unterredungen mit Bundeskanzler Adenauer. Das erste Gespräch fand unter vier Augen statt, während sich eine Unterredung in Gegenwart des noch amtierenden Verteidigungsministers Strauß, der Staatssekretäre Globke, Carstens, Hopf, der Generalinspektor der Bundeswehr, General Foertsch, und des deutschen NATO-Botschafters Grewe anschloß.

Nach dem Mittagessen wurden die Besprechungen fortgesetzt. Ein Gespräch des Bundesaußenministers Schroeder mit Stikker, das verschoben worden war, fand später statt.

Es ist nicht bekannt, ob nach der Unterredung des NATO-Generalsekretärs in Bonn ein Kommuniqué veröffentlicht werden wird. In politischen Kreisen wird erklärt, daß der seit langem geplante Besuch Stickers in Bonn unter anderem einer Prüfung der Ergebnisse der Nassau-Konferenz gewidmet sei. Er soll gleichfalls zur Vorbereitung der London-Reise des Außenministers Schroeder und des Treffens Adenauer - de Gaulle dienen.

EWG-Bericht über die Automobilindustrie

BRÜSSEL. Der Gemeinsame Markt in Brüssel veröffentlichte dieser Tage seine zweite Untersuchung über einen europäischen Industriezweig. Das erste Heft war der Papierindustrie gewidmet. Das zweite untersucht die Verhältnisse und Aussichten der Automobilindustrie. Es gelangt zu der Feststellung, daß unter Berücksichtigung der voraussichtlichen Absatzmöglichkeiten und der vorliegenden Expansionsprogramme der Ausnutzungsgrad der europäischen Automobilfabriken von 90 Prozent im Jahre 1961 auf 80 Prozent im Jahre 1965 absinken wird.

Hierin sehen die europäischen Sachverständigen keine glückliche Entwicklung, während die Industrie auf die amerikanischen Erfahrungen hinweist. Jenseits des Ozeans bleibt mitunter ein großer Prozentsatz der Leistungsfähigkeit unausgenutzt. Die

ses Argument vermag jedoch Sachverständigen nicht zu überzeugen. Einerseits sind in USA die Investitionen infolge eines niedrigen Zinssatzes weniger kostspielig, andererseits müssen auch die Größenanforderungen der Fabriken berücksichtigt werden, das heißt die Belastung durch die festen Investitionen Produktionseinheit.

Unberechenbare Verbrauchsentwicklung

1960 gab es pro 1000 Einwohner Frankreich 122, in der Bundesrepublik 88 Pkw, in Italien 40, in Holland 47, in Belgien 85. Es ist nicht leicht die Verbrauchsentwicklung vorauszusagen. Hierbei spielt das Volkseinkommen und auch die Elastizität der Nachfrage eine Rolle. Nach den Schätzungen der europäischen Sachverständigen steigt der Absatz des Gemeinsamen Marktes von 2,4 Millionen Personenkraftwagen im Jahre 1960 auf 3,58 Mill. im Jahre 1965 und auf 6,0 Mill. im Jahre 1970. 1965 könne man mit einer Ausfuhr von 1,43 Mill. Einheiten rechnen gegen 1,06 Mill. im Jahre 1960 bei einer bescheidenen Einfuhr von 215.000 Einheiten gegen 102.000. 1965 werden die Fabriken jedoch mindestens über eine Leistungsfähigkeit von 2,5 Mill. Fahrzeugen. Zwischen 1965 und 1970 befürchten die europäischen Sachverständigen, vielleicht allzu pessimistisch, eine weitere Verschärfung der Lage, hauptsächlich infolge der Verschärfung der internationalen Konkurrenz bei sinkenden Zinsen. Selbstverständlich bestehen aber gewisse Zweifel an der Beständigkeit der internen europäischen Konjunktur. Die mittelfristige Entwicklung der europäischen Automobilindustrie ist weniger beängstigend, als bisher häufig angenommen wurde.

Das Dreikönigsfest

ST.VITH. An vielen Orten wird auch jetzt noch der Brauch gepflegt, daß die Kinder auf Dreikönigstag rundgehen, Süßigkeiten verteilen u. ein Lied oder ein Gedicht vortragen. So zogen auch am Sonntag in vielen Gemeinden, besonders der Büllinger und Büttgenbacher Gegend die als hl. drei Könige kostümierten Kinder von Haus zu Haus und ernteten überall eine Spende für ihre Bemühungen.

Kommen neue 25Cmes-Stücke?

ST.VITH. Wie verlautet, soll die Finanzverwaltung beabsichtigen, in einiger Zeit die kupfernen 25 Cmes-Stücke aus dem Verkehr zu ziehen und neue 25 Cmes-Stücke herauszugeben. Allerdings werden wie weiterhin die alten 25 Cmes-Stücke geprägt und zur Zeit steht eine Zurückziehung der alten 20Cmes-Stücke aus dem Verkehr außer Frage.

Keine Steuermarken mehr auf Schecks

ST.VITH. Das Staatsblatt veröffentlicht ein Gesetz, demzufolge die bisherige Steuer von 2 Fr. pro Scheck abgeschafft wird. Der Finanzminister befaßt sich mit der Frage, den Inhabern von Bankscheckbüchern die Taxe von 2 Fr. pro Scheck rückzuvergüten. Um den 10. Januar werden die Banken die neuen, nicht mehr mit Steuermarken versehenen Scheckbücher herausgeben.

Evangelisten wieder nach Sibirien zurück

MOSKAU. Die 32 Evangelisten, die nach Moskau gekommen waren, um eine „ausländische Botschaft“ zu schützen und Hilfe zu ersuchen sowie um die Rückgabe ihrer Kinder, die ihnen von der Verwaltung des Oblasts von Krasnojarsk abgenommen wurden, sind wieder nach Sibirien zurückgekehrt. Ein Sprecher des sowjetischen Außenministeriums erklärte dem Associated Press-Korrespondenten, daß die Evangelisten „mit dem Zuge wieder heergekehrt sind“.

RUNDFUNK FERNSEHEN

Sendung des Belgischen Rundfunks und Fernsehens in deutscher Sprache 88,5 Mhz. - Kanal 5

Table with 2 columns: Time and Program Name. Includes 19.00-19.15 Nachrichten und Aktuelles, 19.15-19.30 Star- und Schlagerparade, etc.

Table with 2 columns: Time and Program Name. Includes 12.03 Elysees-Varietés, 12.30 Aktuelles am Mittag, etc.

Table with 2 columns: Time and Program Name. Includes 12.00 Bela Sanders spielt, 13.15 Operettenkonzert, etc.

Table with 2 columns: Time and Program Name. Includes 15.10 Gesellige Lieder, 16.00 Wissenschaft, etc.

Table with 2 columns: Time and Program Name. Includes 12.00 Musikalische Welt, 12.30 Aktuelles am Mittag, etc.

Table with 2 columns: Time and Program Name. Includes 23.15 Zur späten Stunde, 0.20 Vesco d'Orio spielt, etc.

Table with 2 columns: Time and Program Name. Includes 18.30 Nachrichten und Tagesschau, 18.33 Hallo, Jugend!

Table with 2 columns: Time and Program Name. Includes 19.15 Wau-Wau-Schau - Karibische Welt, 19.25 Dänische Skizzen, etc.

Table with 2 columns: Time and Program Name. Includes 19.00 Tagesschau, 19.30 Auf dem Wege nach morgen, etc.

Table with 2 columns: Time and Program Name. Includes 20.00 Tagesschau, 20.25 Die große Karawane (2.), etc.

Table with 2 columns: Time and Program Name. Includes 10.00 Nachrichten und Tagesschau, 10.25 Friederike Kempner der „Schlesische Schwan“, etc.

Table with 2 columns: Time and Program Name. Includes 21.05 Was bin ich?, 21.50 Ein Fall für Kookie, etc.

Table with 2 columns: Time and Program Name. Includes 17.00 Für Kinder, 17.35 Int. Jugendmagazin, etc.

Vertical text on the right edge of the page, partially cut off.



'Ausgerechnet die Polizei!

Der Pariser Marcel Hache erstand sich auf einer Geschäftsreise in einem Tabakladen in Grenoble ein Päckchen Zigaretten und bezahlte es unwissentlich mit einer falschen Banknote, was zu seiner sofortigen Verhaftung durch die Ortspolizei führte. Bereits am folgenden Tage wurde Monsieur Hache wieder in Freiheit gesetzt, da er den Nachweis hatte erbringen können, daß er die besagte Banknote als Forderlohn für die Ablieferung eines Schmuckstückes von der Pariser Polizei erhalten hatte.

Der erste Narr nahm ein Bündel Stroh

Originell um jeden Preis - Mit Sauerstoffgerät durch den Aermelkanal getaucht

Möchte man von England über den Kanal nach Frankreich reisen, dann wäre der bequemste Weg dazu, von Dover oder Folkestone an der englischen Südküste aus einen Dampfer zu nehmen oder aber zu fliegen. Die Dampferfahrt von Dover bis Calais über den etwa 33 km breiten Aermelkanal dauert nur etwas über eine Stunde. Mit dem Flugzeug ist es eine Sache von Minuten. Eine andere Möglichkeit wäre natürlich, den Kanal zu durchschwimmen. Das ist bereits bestimmt 100mal geschehen, und unlängst brachte es ein Schwimmer sogar unter Wasser mit Sauerstoffgerät und Schwimmflossen fertig. Für den „normalen“ Kanalschwimmer wie jene aus vielen Teilen der Welt, die sich alljährlich in Dover versammeln, gilt ein solches Unterfangen als verrückt. Aber es ist nicht halb so verrückt wie verschiedene andere Wege, auf denen man bereits den Kanal überquerte. Die erste wirklich verrückte Reise auf dem Wasser unternahm ein englischer Seemann mit Namen William Hockley. Er überquerte 1862 den Kanal auf einem Bündel Stroh. Es gab Ueberfahrten auf einem walisches „Coracle“ — einem kleinen Boot aus Weidengeflecht —, in einem mit Schwimmgestell versehenen Auto, auf einer Luftmatratze, im Rettungsanzug, mit Wasserlilie und in einem auf dem Kopf stehenden Flugzeug. Dann gab es die Reise der „Hydrosphäre“, einer seltsamen Erfindung mit flügelartigen Paddeln an einer kleinen Gummikugel, so-

dann eine Fahrt in einem zum Kanu umgebauten Dreirad, in einem ballongezogenen Boot sowie verschiedene Kanalüberquerungen im Rennboot. 1949 durchschwamm sogar ein dreisierter Seehund den Kanal. Die wohl kurioseste Geschichte von einer Kanalüberquerung ist die von der Ballonfahrt, die 1873 ein englischer Arzt namens Jeffreys und der Franzose Blanchard unternahm. Ihr Aufstieg am 7. Januar jenes Jahres hatte eine riesige Zuschauermenge herbeigeloct und wurde von Dover Castle aus mit Salutschüssen begleitet. Der Ballon trug die Flaggen Englands und Frankreichs und beförderte, schriftlichen Belegen aus dieser Zeit zufolge, eine Reihe Briefe vornehmer Engländer an Bekannte in Frankreich. Als die beiden Männer aufstiegen, nahm der bärtige Blanchard die Hochrufe der Menge entgegen, indem er seinen großen schwarzen Hut zog und eine Fahne schwenkte. Nach drei Stunden Flug landete der Ballon endlich an der französischen Küste bei Calais, das Dover genau gegenüberliegt. Aber es war ein gefährlicher Flug. Verschiedentlich berührte der Ballon fast die Wellenkämme, und um ihn in der Luft zu halten, mußten die beiden Männer fast alles, was sie bei sich hatten, über Bord werfen. Als das nicht half, opferten sie sogar einen Teil ihrer Bekleidung. So kam es, daß sie bei ihrer Landung nicht nur jämmerlich froren, sondern auch fast völlig unbekleidet eintrafen.

Den Abstrakten gilt sein heißer Zorn

Bernard, der Konkrete, kämpft mit Beleidigungen gegen die moderne Kunst

Der Avantgardist unter den Pariser Künstlern, der Maler, der wirklich aus dem Rahmen fällt, ist Bernard Lorjou. Sein Geheimnis: Er malt nicht abstrakt, er malt nicht in Punkten und schweigt nicht in unübersichtlichen roten Flächen, er läßt keine Tücherinnen durch seine Farbtopfe hüpfen und er redet sich nicht ein, die Dinge anders zu sehen als sie nun einmal sind. Kurz, er malt nicht weniger gegenständlich als Rubens oder Rembrandt, vielleicht nicht ganz so gut. Was ihn aber mehr noch als seine für Pariser Verhältnisse ungewöhnliche Kunst ins Gespräch gebracht hat, das sind die Attacken, die er gegen die Modernen, die Abstrakten reißt. Er glaubt sich dazu berufen, die Kunst der einstigen Meister als „letzten Schrei“ zu propagieren. Die Mittel seiner Propaganda bringen ihn immer wieder vor die Gerichte der Seinestadt, die sich dann zu Lorjous Leidwesen fast immer auf die Seite der Abstrakten schlagen müssen. Denn vor dem Gericht sind alle Maler gleich, und auch die Abstrakten dürfen die Staatsgewalt zu Hilfe rufen, wenn

sie den Ruf, den sie sich geschaffen haben, bedroht sehen. Bernard Lorjou ist ein großer Verehrer Leonardo da Vincis, und von den Modernen hält er, wie gesagt, überhaupt nichts. Das ist in Pariser Künstlerkreisen zwar ungewöhnlich, aber noch nicht strafbar. Mit dem Gesetz kommt Bernard, der Konkrete, erst in Konflikt, wenn er mit handfesten Beleidigungen vor die Öffentlichkeit tritt. Um auf sich und seine Meinung aufmerksam zu machen, schickt er den Abstrakten „Offene Briefe“ ins Haus, die von Beleidigungen strotzen. Auf die Autos der Abstrakten malte der Rächer Rembrandts und Leonardos Beschimpfungen, zu denen er sich freimütig bekennt. Er will seine Prozesse, um bei dieser Gelegenheit sein Urteil über die moderne Kunst zu sprechen. „Hier müssen mir alle zuhören, denn der Angeklagte hat eine gesetzlich ver-



bürgte Redefreiheit“, meint Bernard, der Konkrete. Er bezahlt unentwegt Geldstrafen. Und er schreibt ständig Manifeste: „Die abstrakte Kunst läßt Esel krähen, Affen gähnen und Hühner lachen.“ Er beschimpft Kritiker, die die abstrakte Kunst würdigen, und wenn es dann zu Gericht geht, läßt er sich von dem berühmten Maître Floriot verteidigen. Zweifello ist es Bernard Lorjou, der zur Zeit in Kreisen der Pariser Bohème am meisten von sich reden macht. Er gilt mit seiner Liebe zu den alten Meistern als der größte Avantgardist, den Paris seit langem erlebt hat. Es gibt viele Leute, die sich bereits als Jünger Lorjous betrachten und ihre Meister mit zwei Worten zu würdigen wissen: „Wie originell!“

Kurzgeschichte

Fahne im Wind

„Das ist ja wunderbar“, rief Peter Kroll. „Wie lange haben wir uns denn nicht gesehen, Kurt?“ „Drei Jahre.“ „Wie geht es dir jetzt?“ „Glänzend“, strahlte Kurt. „Ich bin Generalvertreter von Hallmann & Co., habe eine entzückende Frau, ein reizendes Haus mit Blick auf See, ein Auto, einen Fernseher, ein Bankkonto.“ „Du bist zu beneiden“, freute sich Peter. „Das bin ich auch“, sagte Kurt strahlend. „Aber am meisten freut mich etwas Kleines, fast Nebensächliches, Peter.“ „Und was ist das?“ „Meine Frau“, schwärmte Kurt mit Feuer. „Sie liebt mich abgöttisch. Wir haben eine Fahnenstange auf dem Hausdach und jedesmal, wenn mich meine Frau von einer Handelsreise mit dem Auto heimkommen sieht — schon von ganz weitem — dann flaggt sie. Ist das nicht rührend?“ „Das ist mehr als rührend“, begeisterte sich Peter. „Für Jahre sahen sie sich nicht mehr, dann trafen sie sich wieder.“ „Hallo“, rief Peter Kroll. „Bist du's oder bist du's nicht, Kurt? Wie lang haben wir uns nicht gesehen?“ „Sieben Jahre“, flüsterte Kurt. „Du siehst müd aus“, wunderte sich Peter besorgt. „Gar nicht mehr so strahlend wie beim letzten Zusammentreffen. Wie geht es dir jetzt?“ „Ach...“, sagte Kurt zögernd. „Das klingt ja fast trübselig“, meinte Peter interessiert. „Erzähle mal, was ist los? Hast du deine Stelle bei Hallmann & Co. nicht mehr?“ „Doch.“ „Oder ist dein Haus abgebrannt?“ „Im Gegenteil, ich habe noch angebaut.“ „Oder wurde dein Bankbuch geklaut?“ „Nein, nein, es ist noch üppiger geworden.“ „Aber warum siehst du dann nur so geschlagen aus?“ fragte Peter mitteilend. „Was hat dich nur so verändert? Los, beichte mir, Kurt.“ „Erinnerst du dich noch daran, daß ich dir erzählte, meine Frau flaggt, wenn ich heimkomme?“ fragte er trüb. „Natürlich“, meinte Peter. „Warum? Tut sie das nicht mehr?“ „Eine Weile sagte Kurt überhaupt nichts.“ „Doch“, meinte er dann. „Aber jetzt flaggt sie halbmast.“

Seltsamstes Denkmal der Erde - für eine Raupe

Zierpflanze wird zum Unkraut - Ein Insekt rettet einen Kontinent

Es klingt wie ein Märchen, ist aber wahr. Zum Dank für ein kleines Tier, das Australien von einer furchtbaren Katastrophe errettet hat, wurde ihm in Form einer Blockhütte eine Gedächtnishalle errichtet. Es begann Ende des 18. Jahrhunderts mit einem kleinen Blumentopf. Der damalige Gouverneur hatte sich eine in Brasilien beheimatete Kakteenart — die Feigendistel — mit nach Sidney genommen. Die hübsche Pflanze mit ihren goldgelben Blüten und süßen Früchten gefiel einer Farmersfrau, so daß sie sich einen Ableger erbat. Das australische Klima bekam diesem Kakteus so gut, daß man ihn wegen seines Riesenschwümmes bald ins Freie setzen mußte. In kurzer Zeit wucherte er zu einer ganzen Hecke. Das gefiel den Nachbarn und auch sie legten sich so einen schönen natürlichen Zaun zu, der 3-4 m hoch wurde. Aber es blieb nicht beim „Zaun“, die Opuntie verbreiterte sich überall in den Gärten und erdrückte fast die Häuser, sie überwucherte kostbares Weideland und verdrängte mit dem Vieh und den Schafen auch die Menschen aus ihren Wohnstätten. Mit Schrecken bemerkten jetzt die Pflanzler, daß die Kakteen

stärker waren als sie. Im östlichen Australien waren bald Millionen Quadratmeter Land von Kakteenbüschen überzogen. Große Städte wie Sidney und Melbourne sahen dem Untergang entgegen. Die feindliche Distel schien unausrottbar, weder Feuer noch Gift konnte diesem zähnen Gewächs etwas anhaben. Im Jahre 1900 hatte diese grauenhafte stachelige „grüne Pest“ schon 40 000 Quadratkilometer Land überzogen, im Jahre 1920 waren es bereits 240 000 Quadratkilometer. Dabei weiterten sich zuerst manche Viehhalter, die Pflanze auszurotten, weil sie ihnen als Zusatzfutter für ihre Herden sehr willkommen war. Die Australier verzweifelten, denn die Kaktee fraß sich immer weiter ins Land. Immer mehr Wohnsiedlungen zerfielen, Landstriche verödeten. In der größten Not wurde die Wissenschaft mobilisiert. Ein natürlicher Feind der Pflanze mußte ausfindig gemacht werden! Endlich fand man einen sicheren und billigen Helfer — eine kleine Raupe. In Südamerika entdeckte man ein Insekt, nicht größer als ein Daumennagel. Die Larven der Cactoblastis cactorum wurden versuchsweise auf die Feigendistel losgelassen und das Wunder geschah: In kurzer Zeit waren die kaktusverseuchten Gebiete für die Kultur zurückgewonnen. Die sich stark vermehrenden Raupen fraßen mit Gier Fleisch und Mark der Pflanzen bis auf die Wurzel. Die Pflanzen verfielen rasch und vollständig und bildeten so für den Kontinent keine Gefahr mehr. Das Millionenheer dieser Tiere, die über das weite Gebiet verteilt waren und das ganze Land der Viehzucht und Wollerzeugung zurückeroberten, verhungerten, als sie kein Futter, keine Kakteen mehr hatten. Aber Australien lebte wieder auf, befreit von einer großen Last. Zur Erinnerung an diese Schreckenszeit und zum Dank an seine kleinen Helfer wurde im Tal des Darling-Flusses die sogenannte Cactoblastis-Gedächtnishalle errichtet.



In der Steiermark ist er daheim, dieser Hackbrettspieler. Eine fast ausgestorbene musikalische Volkskunst beherrscht er vollendet, dieser alte Meister eines Instrumentes, dem man nur mit absolutem Gehör und geschickten Händen reine Klänge entlocken kann. Foto: Weskamp

Mieser Gangster - guter Vater

Ein typisch amerikanisches Urteil erließ ein Gerichtshof in Miami gegen einen Hold-upman, der 4500 Dollar aus einer Bank geraubt hatte. Er wurde zu 4 Wochen Gefängnis, 3jähriger Schutzaufricht und sonnlichem Kirchenbesuch in der gleichen Zeit verurteilt. Während der Haft sorgt die beraubte Bank für die Familie des Gangsters. Sie hatte den Richter um Milde gebeten, weil er aus Not gehandelt und den größten Teil des Geldes zurückerstattet hatte. Fünf Tage nach dem Überfall erschien er ohne Maske und Pistole am Schalter und zahlte 4479 Dollar auf. 21 Dollar hatte er bereits ausgegeben, um dafür Lebensmittel zu kaufen. „Sie sind ein guter Familienvater und ein schlechter Gangster“, sagte der Richter bei der Urteilsverkündung, „darum soll die Strafe gering ausfallen!“

UNSER HAUSARZT BERAT SIE



Magenschleimhautentzündung

Eine akute Entzündung der Magenschleimhaut hat wahrscheinlich schon jeder einmal gehabt. Druckgefühl und eventuell Schmerzen im mittleren Oberbauch, Erbrechen oder Erbrechen sind ihre Symptome. Mäßige Temperatursteigerung kann vorhanden sein oder auch fehlen. Die Ursache der akuten Schleimhautentzündung oder des „verdorbenen Magens“ ist häufig ein Dünndarmerkrankung, wie Kulturgifte, wie Nikotin oder Alkohol, Medikamente. Die Röntgendiagnose „Gastritis“ wird keineswegs von allen Ärzten anerkannt. Selbst die direkte Bestimmung der Magenschleimhaut mit dem Gastroskop gibt unbefriedigende Ergebnisse. Die Bestimmung der Säurewerte des Magens (normal, zuwenig, zuviel, Schleimbeimischung usw.) sagt schon mehr und gibt auch gleich Hinweise auf die einzuschlagende Behandlung. Ersatz fehlender Säure durch entsprechende Puffersubstanzen und ein der Art der chronischen Entzündung angepaßter Diätplan kommen als Behandlung in Frage. Bei Schmerzen und Übersäuerung können Belladonna-Präparate ausgezeichnet wirken. Am Rande sei noch erwähnt: Nicht selten wird ein chronischer Magenkatarrh durch Mißbrauch von Abführmitteln erzeugt und unterhalten und verschärft prompt, wenn man hier regulierend eingreift. Dr. med. S.

„Heiliges“ Fleisch für Nehrus Soldaten?

Der Kampf der indischen Soldaten gegen die Chinesen bringt für das indische Verteidigungsministerium ernste Verpflegungsschwierigkeiten. In Indien gab es noch niemals Nahrungsmittel im Überfluß — im Gegenteil: In den Straßen der Städte sieht man immer wieder verhungerte Menschen herumliegen. Sie gehören so sehr zum gewohnten Bild, daß niemand sie beachtet. Vor allem kommt es darauf an, daß die kämpfende Truppe eine ausreichende Ernährung erhält. Dies ist um so wichtiger, als die Strapazen, die die Soldaten durch das Gelände und die ungünstigen klimatischen Verhältnisse an der Himalaja-Front zu ertragen haben, Übermenschliches verlangen. Nun gibt es in ganz Indien rund 80 Millionen Rinder. Aber dieser reiche Viehbestand darf nicht zur Ernährung der Menschen benutzt werden, weil es verboten ist, das Fleisch der heiligen Kühe zu essen. Das indische Verteidigungsministerium ist jetzt vor die Alternative gestellt, mit einer alten Tradition brechen und die Rinder schlachten, damit die kämpfenden Soldaten ausreichend verpflegt werden können, oder an der alten Vorstellung, daß die heiligen Kühe

nicht geschlachtet werden dürfen, festhalten und damit den indischen Truppen die Fleischrationen zu schmälern. Wie entsprechende Meldungen besagen, ist Ministerpräsident Nehru, der bekanntlich die Verteidigung persönlich übernommen hat, entschlossen, die heiligen Rinder auf dem Altar des Vaterlandes zu opfern, das heißt, die Tiere schlachten zu lassen, damit die Soldaten die dringend notwendige Fleischverpflegung erhalten. Dieser Vorhaben geschieht natürlich nicht ohne den heftigen Protest konservativer Kreise, die „lieber hungern wollen als sündigen“. Nach hinduistischer Ansicht ist es eine schwere Sünde, ein heiliges Rind zu schlachten. Nehru macht den Einwand, daß diese Vorsicht für friedliche Zeiten Gültigkeit haben möge, im Krieg aber, wo es um den Bestand des Vaterlandes und damit der Religion überhaupt geht, wurden andere Gesetze gelten. Der größte Gegner von Nehru in bezug auf das Schlachten der heiligen Rinder ist der religiöse Fanatiker Pandit Sita Ram Khamka, der sich auf den Artikel 295 A des indischen Strafgesetzes beruft.

Zum Feiertag

Maskenzauber im Dogonland

Ein geheimnisvolles Steinzeitvolk in West-Zentralafrika

Klar und blau ist der Himmel über der südlichen Sahara acht Monate lang. Nun wird er, gerade während des Festes, seltsam trübe und düster. „Das ist immer so“, sagt der Dogon-Mann, „wenn großer Mann sterben. Dann immer Wolken am Himmel.“ — Und dann kommt ein Donner von Trommeln und der Wirbelsturm der Maskentänzer die Felsen herab. Ein Inferno von rasendem Rhythmus und kreisenden Farben zu Ehren des Toten.

In wilder Flucht stieben Frauen und Kinder davon vor den zwei Meter hoch aufragenden maskierten

Tänzern. Nur die Weiber des Verstorbenen, manchmal ein halbes Dutzend, bleiben während des Zeremoniells auf dem flachen Dach seines Hauses und singen Klagelieder. Drei Tage und Nächte dauert das Totenfest mit Schein- und Wettkämpfen der Bogenschützen, Gesängen und pfundweisem Verbrauch von Schießpulver in den alten Vorderlader-Ge- wehren.

Die Masken für die Tanzfeierlichkeit stellen verschiedene Typen aus der Gemeinschaft des Dogonstammes dar: den alten Mann, die alte Frau,

Jäger, Frauen aus dem Flachland oder den Zauberer. Auch Tiermasken gibt es, von starker künstlerischer Ausdruckskraft, das Krokodil und die Antilope, Hyäne und schwarzer Affe, alles Heiligtümer, die der Dogon-Mann erst nach seiner Aufnahme in die „Gemeinschaft der Masken“ tragen darf. Frauen sind davon ganz ausgeschlossen. Die „Mutter der Masken“, eine über fünf Meter hohe Riesenmaske, wird nur alle 60 Jahre einmal feierlich umhergetragen. So leben die Dogonvölker noch heute in ihren seltsamen Dörfern in den turmhohen, zerklüfteten Bandiagara-Felsen in der Gegend des großen Nigerbogens. Hier hatten sie vor Jahrhunderten Zuflucht vor anderen kriegerischen Negerstämmen gefunden, dann die Felsbänder, auf denen ihre kleinen Dörfer und Felder kleben, sind oft nur mit alpinen Kletterkünsten zu erreichen. So konnten die Dogon die Lebendweide und den Ahnenclausen ihrer Vorfäter bewahren. Ihre Höhlenmalerei und ihre Holzschnitzkunst gehören noch jetzt zum Schönsten, was man an diesen Dingen in Afrika finden kann.

Diamantenschmuggler am Werk

Jahresumsatz beträgt 2,4 Milliarden Fr. Große Fischzüge immer noch möglich

Es war eine mondlose Nacht in Freetown, der Hauptstadt des jungen Staates Sierra Leone, als zwei Männer durch die Gassen des Lädenviertels schlichen. Sie sahen sich noch einmal nach allen Seiten um, dann klopfen sie an eine Tür. Wenige Sekunden später wurde ihnen geöffnet. Sie verschwanden, die Tür schloß sich hinter ihnen, und die dunkle Gasse lag ausgestorben da. Doch nur für wenige Augenblicke. Aus der Nacht lösten sich fünf uniformierte Gestalten. Lautlos schlichen sie zu dem halbverfallenen Haus, in dem die beiden Männer verschwunden waren. Einer der Uniformierten, ein Riese von fast zwei Meter Länge, rannte mit der rechten Schulter gegen die Tür, die krachend aufsprang. Taschenlampen blitzten auf, die Männer stürmten durch den Flur in ein kleines Zimmer. „Hände hoch, Polizei!“ rief der Anführer der fünf, und gehorsam hoben sich sechs Hände. Auf dem Tisch lag ein Stück Lumpen, daneben ein kleines Häufchen unansehnlicher Steine: Rohdiamanten.

Wieder einmal hatte die Polizei von Freetown Glück gehabt. Die Rohdiamanten stellten einen Wert von rund 30.000 Mark dar. Die beiden Männer, illegale Diamantensucher, wurden verhaftet, der Hehler, ein libanesischer Händler, ebenso. Und dennoch: allzuviel Grund zur Freude hatten die Behörden nicht, denn was sind schon Diamanten im Wert von 360.000 Fr., wenn die Fachleute sicher sind, daß jedes Jahr Rohdiamanten im Wert von mindestens 2,4 Milliarden Fr. illegal gesucht,

verkauft und geschmuggelt werden? Selbst die schärfsten Schutzmaßnahmen in den südafrikanischen Diamantenminen können nicht verhindern, daß es den schwarzen Arbeitern immer wieder gelingt, kleinere, ja manchmal sogar größere Steine durch alle Kontrollen zu bringen. Dennoch ist der Diamantenschmuggel in Südafrika vergleichsweise unbedeutend gegenüber dem in Sierra Leone.

Der größte Reichtum der jungen Nation sind ausgedehnte Flußdiamantenvorkommen. Die Polizeikräfte reichen bei weitem nicht aus, um die Konzessionsgebiete wirksam zu schützen. Da die Diamanten in Sierra Leone anders als beispielsweise in Kimberley an der Erdoberfläche liegen, machen sich immer wieder kleine Gruppen Schwarzer auf, um ihr Glück zu versuchen, und meistens haben sie auch beträchtliches Glück. Nachts schicken sie dann ihre Abgeordneten nach Freetown, wo sie die Beute an Händler absetzen. Meist sind es Libanesen, die sich als Aufkäufer betätigen. Sie zahlen zwar nur etwa ein Viertel bis ein Drittel des wirklichen Wertes der Steine, aber für die schwarzen „Sammler“ ist das immerhin viel Geld.

Die Libanesen sorgen dann für den Weitertransport nach Liberia oder Guinea, wo die Mittelsmänner der großen Schmuggelsyndikate ihren Sitz haben. Von dort aus wandern die Steine per Flugplatz nach Kairo und Beirut. Diese beiden Städte sind, soweit man heute weiß, die Hauptumschlagspunkte des Diamantenschmuggels.

Da Sierra Leone das Hauptlieferland für Schmuggeldiamanten ist, hat die Polizei in Freetown alle Hände voll zu tun. Manchmal gelingt es ihr, bei Razzien Steine im Wert von Millionen sicherzustellen. Beim bisher größten Fischzug konfiszierten sie sogar auf einen Schlag für 36 Millionen Diamanten, doch das ist die Ausnahme, und den Aufkäufern scheint selbst ein solcher Verlust tragbar.

Der gefährlichste Gegner der Schmuggler ist übrigens nicht die Polizei, sondern die „Abwehrgruppe“ des mächtigen Diamantensyndikats, das die Produktion und den Handel des größten Teiles aller Diamanten kontrolliert. In der „Abwehrgruppe“ gibt es eine ganze Reihe von Experten, die ihre Erfahrungen in der Spionageabwehr erworben haben. Sie arbeiten in aller Stille und scheuen das Licht der Öffentlichkeit. Ihre Agenten versuchen zuerst, Diamantenschmuggler-Organisationen, von denen es mehrere Dutzende gibt, aufzufindig zu machen. Dann bemühen sie sich, einen ihrer Leute in der Bande zu plazieren.

Ist das gelungen, dann dauert es meistens nur ein paar Wochen oder Monate, bis der Ring mit Hilfe der Polizei gesprengt wird. Ungefährlich ist das Leben dieser Agenten nicht. Werden sie vorzeitig erkannt, dann ist ihr Leben nicht mehr viel wert. Entsprechend dem Risiko ist allerdings auch die Bezahlung. Illusionen geben sich die Abwehrmänner des Syndikats kaum hin. Sie wissen, daß es den Diamantenschmuggler so lange geben wird, wie die im Rohzustand so unansehnlichen Steine so teuer sind. Die Tatsache, daß sie auf so kleinem Raum und bei geringem Gewicht einen so großen Wert verkörpern, stellt für viele eine unwiderstehliche Versuchung dar.

Acht Personen und eine Tasse Kaffee

Ein Holländer reiste aus Badenweiler im Schwarzwald wieder ab und nahm kein Zimmer in einem Luxushotel, weil er von der „Bedienung“ verängstigt worden war. Nachdem er als Bestellung eine Tasse Kaffee und ein Stück Kuchen aufgegeben hatte, fühlte er sich von „dem Geschäftsführer, der Hotelsekretärin, dem Oberkellner, zwei Kellnern, dem Hotelbediener, dem Empfangschef und einem achten wichtigen Herrn begierlich umschwänzelt“, so daß ihm das Kaffeetrinken peinlich wurde. U. ihm sein Gepäck „ausgesprochen minderwertig“ vorkam, um in diesem Hotel auch noch für vierzehn Tage abzusteigen. Er ging, nahm einen befreienden Schwarzwälder Luftzug und schrieb seiner Zeitung: „Diese Vornehmheit ist mir zuwider!“

Volkslieder siegen über Rock'n Roll

Überraschungen in „New Yorks Schwabing“

Junge bärtige Männer und Mädchen mit aufgelösten Haaren sitzen auf dem Bürgersteig. Einer hat eine Gitarre in den Armen, ein anderer erhebt gerade die Arme. Gleich wird ein Rock'n Roll die Luft erzittern lassen, denkt der harmlose Passant, aber er irrt, denn die jungen Leute, die sich hier mehr als ungezwungen ein Stelldichein geben, finden den Rock'n Roll altmodisch. Was erklingt, ist denn auch ganz etwas anderes, nämlich ein Volkslied.

Derartiges kann einem heute in Greenwich Village, dem „Schwabing New Yorks“ passieren. Das Village, wie es die Bewohner der Metropole am Hudson für gewöhnlich nennen, war früher wirklich einmal ein Dorf, wie der Name besagt. Im vergangenen Jahrhundert war es durchaus respektabel, ein Vorort, in dem sich Angehörige der „upper middle class“ der oberen Mittelklasse, ihre Häuser bauten. Dann kamen, als die Häuser schon nicht mehr so neu waren, ärmerere Mieter. Nach dem ersten Weltkrieg wurde das Village, inzwischen New York eingemeindet, das Mekka der Künstler. Während der „wildten“ zwanziger Jahre erhielt das Viertel seinen faszinierenden, wenn auch nicht gerade recht guten Ruf als Hauptquartier der Boheme. Hinter vorgehaltener Hand flüsterte man sich in der besseren Gesellschaft der Metropole den letzten Klatsch über Atelierfeste zu, bei denen es recht hoch hergegangen sein soll.

Tatsächlich hatten sich damals im Village junge Leute zusammengefunden, die nicht nur die Liebe zur Kunst, sondern auch die Abneigung gegen die bürgerliche Moral verband. Indes, das Sündenbabel, als das jenes Viertel das sich westlich der Third Avenue an den Washington Square anschließt, oft bezeichnet wurde, war es nur mit Einschränkungen. Viele der jungen Leute, die sich dort niederließen, waren weniger ein zügelloser Freiheit interessierter als an ernsten Auseinandersetzungen. In Dutzenden von Diskussionsklubs stritten sie sich über Kunst, Politik, Musik und Philosophie.

Es gibt seit Jahrzehnten in Greenwich Village zahlreiche Kellernkneipen, die als Hochburgen des Jazz in New York gelten, aber dort wird meistens nicht getanzt. Die Gäste sind meistens Musikfanatiker oder Studenten, die im Jazz mehr sehen als Musik zum tanzen.

In jüngster Zeit aber vollzieht sich ein noch tiefgreifender Wandel in Village. Es begann damit, daß die klassische Musik sozusagen wiederentdeckt wurde. Es kann einem passieren, daß man in ein Kellerlokal gerät, das früher einmal einen etwas berühmten Ruf hatte, und dort junge Männer und Mädchen trifft, die so aussehen als seien sie Vertreter der „zornigen Generation“, dessen ungeachtet aber stundenlang bei Kaffee oder alkoholfreien Erfrischungsgetränken klassischen Schallplatten lauschen.

Das neueste im Village aber ist die Wiederentdeckung der Volkslieder.

Dabei geht es keineswegs nur um amerikanische Weisen, sondern um spanische, südamerikanische, englische oder sogar fernöstliche. Die neue Leidenschaft versteckt schon nicht mehr in Kneipen, ist inzwischen auch ans Tageslicht getreten. Die jungen Leute treten sich auf irgendeinem Platz oder Straßenrand, setzen sich hin und singen einfach an zu singen. In Vorbeigehenden haben sie meistens ein dankbares Publikum, und von den Passanten zufälligerweise das Lied kennt, der setzt sich ein und singt mit.

Wer durch Greenwich Village schlendert, stellt fest, daß er mit solchen Vorurteilen aufräumen muß. New York mag zwar eine Stadt sein, in der die Kriminalität, und bei den unter den Jugendlichen, die Polizei schwer zu schaffen macht, aber im Künstlerviertel der Metropole geht es vergleichsweise solide zu.

Greenwich Village ist durch seine Nachtlökele berühmt geworden, denen „Schönheitsstänze“ und „chinesische Gebote“ sind. Heute locken solche Dinge nur noch die Touristen nicht aber die Bewohner des Künstlerviertels an. Die Cabarets alter haben es im Village immer schwerer. Im Kommen dagegen sind die zahlreichen Experimentier-Bühnen, denen junge Leute neue Wege weisen, sich mit moderner Dramatik auseinandersetzen und tagtäglich zeigen, daß sie anders sind wie die Besucher aus der Provinz Bohemiens vorstellt.

KURZ UND AMÜSANT

Mit Schecks ohne Deckung ...

von Kunden betrogen, beschuldigt der Lebensmittelhändler James Tenberg in Jersey-City einige Vorkundensichtmaßregeln, als zwei Kunden ihn wieder mit einem Scheck für 50 Dollar bezahlten. Während er in einem Raum hinter dem Laden der Bank telefonierte, nahmen die beiden Kunden 300 Dollar aus der Ladenkasse und verschwanden spurlos.

k. o. ...

schlug der Boxer Fred Tarwid Reading (Pennsylvania) seinen Gegner. „Das verdanke ich meinem Glücksbringer!“ meinte Tarwid triumphierend. Er hatte während des Kampfes in seinem Boxhandschuh ein Hufeisen als Glücksbringer versteckt!

Die englische Meisterin im Billardspiel ...

Mrs. Morland Smith, die sich im Jahre 1960 ihren Titel holte, ist nicht mehr an Wettkämpfen teilgenommen. Mrs. Smith hat vor kurzer Zeit geheiratet, und ihr Mann darf nicht, daß sie weiterhin Billard spielen würde. Mrs. Smith ist 77 Jahre alt.

Das ganze Kloster duftet nach Lavendel

Zisterzienser betreiben Parfümfabrik Export bis nach Amerika

Wenn auf Caldy Island an der Küste von Südwales der Ginster blüht, sieht man Männer in dunklen Mönchskutten gebückt vor Strauch zu Strauch ziehen und Blüten pflücken. Es sind Zisterzienser von Caldy Abbey. Um das Kloster zu erhalten, haben sie einen Teil der Landwirtschaft auf Parfümindustrie umgestellt. Man baut Verbenen, Lavendel und Farnen an, benutzt aber auch Dünenginster und andere Wildpflanzen zurzeugung von Blumenölen. Das ganze Kloster duftet im Sommer nach Lavendel. Um die Gebäude ziehen sich dichte Lavendelhecken, dem Rohstoff für Lavendelwasser.

Die Abtei betrieb früher Getreide- und Gemüsewirtschaft, doch wurde die Ernte ausfiel, war die Klosterkasse blank. Darum stellte man sich auf Parfüme um. Ein Chemiker unter den Mönchen brachte die Produktion in Gang. In Oelbottichen und Pressen wird den Blüten der Duftstoffe entzogen und reift dann zwei bis drei Jahre. Lavendelwasser, Verbenen- und Farnöl werden zu feinen Parfümen gemischt. Das Kloster schickt auch Rasier- und Haarwasser. Hauptabnehmer ist die französische Parfümindustrie, die anderen Erzeugnisse werden nach Nord- und Südamerika und Australien verkauft.

Als der Irrtum Taufpate war...

Geographische Mißverständnisse Ein Fluß heißt: „Was hat er gesagt?“

Manche Städte, Berge und Flüsse verdanken ihre Namen Mißverständnissen. Als Livingstone im Kongo einen Neger nach dem Namen eines Flusses fragte, wendete sich dieser an einen anderen Träger: „Arumwimi?“ Der Fluß heißt seitdem so, aber „Arumwimi“ bedeutet nur: „Was hat er gesagt?“ Die amerikanische Stadt Humpulips in Washington trägt einen indianischen Namen. Uebersetzt heißt er „Schwer schiffbar“ und bezieht sich auf den Fluß in der Nähe, welchen die Indianer mit ihren Kanus mieden.

Nome in Alaska führt seine Bezeichnung auf einen Schreibfehler zurück. Ein Regierungsbeamter nahm die Goldgräbersiedlung an, fertigte den Lageplan an und schrieb an den Rand: „name?“, auf deutsch „Name“ weil noch keiner feststand. In Washington las man statt „a“ ein „o“, und seitdem hieß der Ort Nome. Schlechte Rechtschreibung taufte Wewanta in Missouri. Die ersten Siedler

schickten einen Brief an den Generalpostmeister: „We want a post office“ (Wir wünschen ein Postamt). Die ersten drei Worte waren zusammengeschrieben, das neue Postamt wurde das Wewanta post office. Schließlich erhielt auch der Ort diesen Namen.

Als die Eisenbahn zwischen Melbourne und Mildura in Australien gebaut wurde, gab es eine Bedarfsstation, ein „temporary siding“. Auf dem Stationschild stand abgekürzt: „Temp. Siding“. Heute nennt sich die Stadt, welche dort entstand, Tempy. Auch Sir Edmund Hillary wurde durch einen Irrtum Taufpate eines Berges. 1957 wollte er in der Antarktis einen Dreitausender ersteigen. Als er oben war, merkte er, daß er einen anderen Berg bezwungen hatte, und nannte ihn Mistake Peak, Irrtumsgipfel. Diesen Namen hat die geographische Gesellschaft von Neuseeland ins Register eingetragen.

S

Die St. V. dienstags und Spiel

Nummer 5

Sowie

der

MOSKAU. Der neuen Moskauer eine neue Ph. und die sow wird jetzt auf ten“ Kenntnis te außerdem renz der ko einberufen w Schlußfolgeru /Moskau aus c hen, den die „Einheit der gung“ veröffe

Die große kuments geht daß TASS und Text vollständig Der Artikel eine direkte mentare der „Volkzeitung“ betrachten, in P. der Sowje mus“ beschul

Ti noch I zuri

ELISABETHVII Moise Tschom Elisabethville er sich in Kolv trum der „Uni hat. Tschombe daß alles für e sten Industrie vorbereitete sie en würde, sie UNO-Truppen würden.

Inzwischen nach seiner Rüt gegen jede u sprechen. Er e kehrt, um bal Ruhe in Katar Hierzu müsse schnell und of durchgeführt w

Vor der auß des Senats Spaak, die R Elisabethville E Die Brüsseler schreibt, die Pr Meinung seien falsch und unge den. So sei ei nirgendwo ver es heißt, die hätten die Beg stischer Länder, vorgerufen, das zugunsten sein nichten wolle.

Chinesisch

Chi

PEKING. Wie men chinesisch hervorgeht, da ches des ste Premierminister veröffentlicht v sische Regierung Konferenz vor men. Der gena sischen Stellun erst veröffentli der Premiermin Bandaranaike r sprächspartnern ist und die ser